

Aber man sollte es sich abgewöhnen, zwischen dem heutigen und dem Weltkriege Verhältnisse zu ziehen. Nach jeder Richtung hin gehen sie von

falschen Voraussetzungen aus und führen deshalb zu falschen Folgerungen. Damals haben die feindlichen Heere ihre Kraft aneinander solange gerieben, bis es — militärisch gesehen — keinen Sieger und Besiegten mehr geben konnte. Die danach zwischen den Kriegen abgelaufene Entwicklung gleicht einem Umfuss. Heute wird es einmal eine sehr klare Scheidung zwischen ihnen geben, denn dieser Krieg wird durch die Waffen der Soldaten entschieden.

In der „New York Herald Tribune“ wurde gelegentlich einer Besprechung der letzten Rede Adolf Hitlers verwundert gefragt, wie es möglich sein könne, daß zunächst die Sowjetarmeen als geschlagen bezeichnet wurden und der Führer gleichzeitig von einer neu angelaufenen Operation gesprochen habe, um den Feind zu zerlegen. Alle Welt frage sich — so schrieb die Zeitung — wozu es solcher Operationen gegenüber einem Feinde bedürfe, der in Wirklichkeit bereits geschlagen sei.

Geschlagen worden sind auch im Weltkrieg in ungezählten Schlachten ungezählte Heere. Zerfallen aber war trotzdem keine der beteiligten Großmächte. Heute ist in jedem Feldzuge dieses Krieges ein Land nach dem anderen von den deutschen Truppen so zerlegt worden, daß es ohnmächtig am Boden liegt und liegen bleiben wird. Das ist der Unterschied zwischen damals und heute.

Dem gleichen Schicksal gehen nunmehr die Sowjets entgegen, nur mit dem Unterschied, daß hier die Zerlegung gleichbedeutend mit der Ausrottung des Systems für alle Zeiten sein wird. Natürlich zweifelt „alle Welt“ an der Möglichkeit dazu. Aber sie hat in der Gegenwart, bis sie am Ende eines jeden Feldzuges sich mit der offenkundigen Tatsache abfinden mußte. Heute spricht sie von den Weiten Russlands, ohne zu erkennen, daß offenbar gerade diese Weiten im Zeitalter der Motorisierung und der Luftwaffe Operationen der Vernichtung ermöglichen, die vormals einfach in das Gebiet der Phantasie gehört haben. Sie spricht von den Schwierigkeiten des Nachschubs, der zerstörenden Arbeit angeblich zahlreicher Partisanenbanden, von denen die rückwärtigen Verbindungen unterbrochen werden, ohne den Widerspruch zu erklären, der zwischen dieser Behauptung und dem ständig weiteren Vordringen der deutschen Truppen steht, deren Waffenerfolge jetzt bereits vor Moskau belegen, daß auch das Russischland fertig gebracht werden ist, sie mit allem zu versorgen, was zum Kampfe und zum Leben notwendig ist. Sie spricht von ungeheuren deutschen Verlusten, von sinkender Moral, ohne zugleich das Rätsel zu lösen, wo solche zusammen geschmolzen und demoralisierten Truppen unter Ausnutzung immer neuer Vernichtungsmittel heute in einer Angriffsbreite von 1200 Kilometer in vorwärtsschreitender Bewegung gehalten werden können!

Es ist an der Zeit, daß „alle Welt“ sich nun endlich darüber klar wird, daß Kriegsführung sich in Kriegskunst gewandelt hat — in eine Kunst, die eben nur die deutsche Wehrmacht beherrscht. Das darf dieser Feldzug gegen die Bolschewiken, der in jeder Hinsicht unvergleichbar schwerer gewesen ist als alle vorangegangenen, endlich unter Beweis gestellt haben, denn hier kämpfen wir gegen einen sowohl zahlenmäßig als auch bezüglich der materiellen Ausrüstung weit überlegenen Feind.

Überlegen aber war die deutsche Truppe in ihrem Geist und in der Meisterung der modernen Waffen, die unter Führung in der taktischen Erkennung gegebener Möglichkeiten und deren blühender Ausnutzung, die obere Führung in der Beherrschung des ungemessenen kompliziert gewordenen Bereichs strategischer Kunst eines Kampfes, der auf der Erde und in der Luft, oft zugleich auch auf dem Wasser, schnell ablaufend ständig neue Entschlüsse fordert und auch die höchsten Führer in ein unmittelbares Kampferleben stellt. Über allem aber schwebt der schöpferische Geist genialen Führertums als einmaliges Göttergeschenk in großen Zeiten.

Der Entscheidung entgegen! Indem es ausgesprochen wird, gehen die Gedanken schon über den Feldzug im Osten hinweg. In der „Daily Mail“ konnte man vor einiger Zeit lesen: „Je weiter die Deutschen in die Sowjetunion eindringen, desto mehr nähert sich der Krieg uns.“ Dasselbe hat der Führer am 2. Oktober in folgenden Worten gesagt: „Die Entscheidungsschlacht wird diesen Feind und damit auch den Anführer des ganzen Krieges, England selbst, vernichtend treffen. Denn, indem wir diesen

Gegner zerschlagen, beseitigen wir auch den letzten Bundesgenossen Englands auf dem Kontinent.“

Die Sonne war schon lange hinter den sowjetischen Stellungen versunken, als ich zu meinem Wagen zurückging. Jetzt stehen hier Frauen, Kinder und einzelne ältere Männer. Die Jüngeren haben die Volksgewissen, in Baubataillone formiert, mitgeführt. In großen und kleinen Trupps sah man sie in den nächsten Tagen über die Kampfzettel zurückwandern. Erstaunt sehe ich, wie Arme zum Grube sich erheben. Ein wenig befangen zunächst. Aber als ich freundlich wiederzukehrt, geht ein glückliches Leuchten über die abgehärteten Gesichter. Es ist der so oft schon erlebte stumme Dank des Volkes für die Befreiung vom Bolschewismus.

Neues Schiffunglück im Japanischen Meer

Wieder ein japanischer Dampfer gesunken

Tokio, 7. November. Ein neues Schiffunglück ereignete sich im Japanischen Meer. Auf der Höhe von Kap Kamusi an der Westgrenze der Insel Hokkaido ist der japanische Dampfer „Tatsumi Maru“, der 3276 BRT groß ist, aus bisher unbekannter Ursache gesunken. Von der 46 Mann starken Besatzung sind 24 gerettet worden, fünf werden noch vermisst. Die übrigen 17 Besatzungsmitglieder sind bisher tot geborgen worden, darunter auch der Kapitän.

Tokio, 6. November. Domei meldet, daß bisher 247 Überlebende des auf eine sowjetische

Bétau an die französische Freiwilligen-Region

Paris, 6. November. Der französische Staatschef Marschall Bétau richtete an Oberst Lacomme, den Kommandanten der französischen Freiwilligenregion gegen den Bolschewismus, eine Botschaft, in der er erklärt, daß die französische Freiwilligenregion durch ihre Teilnahme an dem Kreuzzug gegen den Bolschewismus, dessen Führung Deutschland übernommen habe, dazu beitrage, die bolschewistische Gefahr von Frankreich abzuwenden. Gemeinsam mit dem Minister für die nationale Verteidigung wünschte Bétau der Region bei Erfüllung ihrer Aufgaben Glück.

rische Treibmine gelaufenen japanischen Dampfers „Kibi Maru“ geborgen werden konnten. Außerdem wurden 16 Leichen aus dem Wasser gezogen. Noch immer durchstreifen neun Schiffe die Gewässer, in denen die Schiffskatastrophe stattfand.

In dem Protest, den die japanische Regierung wegen des Unglücks der „Kibi Maru“ an die Sowjetregierung richtete, wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß aus den drablossten Mitteilungen der „Kibi Maru“ vor ihrem Untergang sowie aus allen anderen Umständen klar zu ersehen sei, daß die Katastrophe durch eine Mine verursacht worden ist, die aus den Hoheitsgewässern der Sowjetunion stammte.

Die „Nonstop-Offensive im Osten“

Ein kümmerlicher Trostversuch der Propagandisten Churchills

WS, Stockholm, 7. November. (Eig. Bericht.) In England will sich die öffentliche Meinung und Unzufriedenheit über die militärische Untätigkeit der britischen Regierung nicht legen. In diesem Zusammenhang ist eine Meldung aus London von Interesse. Regierungskreise in Washington (!) deuten an, so heißt es in dieser Meldung, sie hätten erfahren — daß England nun eine „Nonstop-Offensive“ gegen die Sowjets im sowjetischen Gebiet vorbereite. Diese Offensive solle die Antwort auf die Forderung auf aktive militärische Unterstützung für die Sowjets darstellen. In den letzten Wochen habe England eine ständig steigende Anzahl von Flugzeugen mit den dazugehörigen Mannschaften nach der Sowjetunion entsandt. Man habe jedoch nicht eine Operation größtenteils Stills einleiten wollen, bevor nicht „die gesamte Organisation auf sowjetischem Boden für einen wirklich umfassenden Angriff vorbereitet“ gewesen sei.

Die Verfasser dieser Meldung, die bestimmt in der Londoner Downing Street zu suchen sind, werden drei Fragen gütigst gestatten. Nämlich: Erstens: Warum wird nicht die „Nonstop-Offensive“ im Westen fortgesetzt, wenn sie wirklich so erfolgreich war, wie das in London immer behauptet wurde? Das wäre doch wohl wesentlich einfacher gewesen als ein Transport „zahlreicher Flugzeuge“ mit allem Drum und Dran nach dem Osten! Zweitens: Wenn aber (wie es in Wirklichkeit war) der „Nonstop-Offensive“ im Westen kein Erfolg beschieden war, warum soll dann die jetzt im Osten beachtete Offensive sein? Drittens: Will London der Welt wirklich weismachen, daß es für die

britische Luftwaffe leichter ist, sich im Osten mit dem größeren Teil der deutschen Luftwaffe zu schlagen, obwohl es ihr nicht einmal gelang, im Westen mit dem angeblich kleinen Teil der deutschen Luftwaffe fertig zu werden. Wobei noch anzumerken wäre, daß die britischen Luftstreitkräfte ihre sämtlichen Reserve-Einheiten, Reparaturwerkstätten und sogar deren Treibstoffe mit nach Osten nehmen mußten. Da das Benzin der Sowjets, wie die Engländer selbst berichtet haben, für britische Flugzeuge nicht geeignet ist. Kurz: Hier haben sich die Propagandisten Churchills einen „Trostversuch“ zurecht gemacht, wie er kümmerlicher nicht zu denken ist. Wenn ihnen nichts Besseres einfällt, sind sie wirklich ihr Geld nicht wert!

WS, Stockholm, 7. November. (Eig. Bericht.) Der „Manchester Guardian“ beschäftigt sich mit einem kürzlich erschienenen Bericht des britischen Luftministeriums und des Ministeriums für wirtschaftliche Kriegsführung über die Bombenangriffe auf Deutschland. Das Blatt stellt fest, daß dieser Bericht, der herausfordernden und ermutigenden Versicherungen unserer politischen Führer folgen sollte, wenn diese behauptet haben, daß die deutschen Luftangriffe, die England im vergangenen Winter anhielten, nur die Deutschen „mehr als heimgesucht“ worden seien. Aus dem Bericht des Luftministeriums müsse mit großer Enttäuschung entnommen werden, daß die Angriffe beispielsweise auf Berlin in keiner Weise an Stärke verglichen werden könnten mit den früheren Angriffen der deutschen Luftwaffe auf das Londoner Gebiet.

Die Finnen schlagen unerbittlich zu

Strafgefangene, Jugendliche und Frauen müssen die Rücken der Bolschewisten schließen

Helsinki, 7. November. Ein finnischer Frontbericht gibt bekannt: Nach der Eroberung von Neenissilma (Petrozavodsk) haben die finnischen Truppen in raschem Vordringen den Nordteil des Annusgebietes erreicht. In einer Reihe von Kämpfen, die eine Woche dauerten, haben die finnischen Truppen das Gebiet zwischen der Wasserlinie der Seen Kenjärvi, Munjärvi, Suunujärvi und Pa-

laejärvi und der Grenze von feindlichen Truppen gesäubert.

Die Dörfer am Ufer des Munjärvi, von denen Munjärvi selbst das größte ist, sind beinahe unversehrt in die Hand der Finnen geraten. In dem letztgenannten Dorf haben die Bolschewisten jedoch bei ihrem Rückzug etwa 20 Häuser in Brand gesetzt. Westlich des Suunujärvi ist der Ort Nur-

hänmäki ebenfalls gut erhalten geblieben, dagegen wurde das Dorf Koiri nördlich des Sees stark zerstört. Das große landliche Dorf Vähäniemi, das am Ufer des Päijärvi liegt, ist vollständig unbeschädigt in die Hand der finnischen Truppen gefallen.

Bei ihrem Rückzug haben die bolschewistischen Truppen die meisten Brücken hinter sich gerissen. Neben den Brücken waren zahlreiche Schienen geschlagen und Feldbefestigungen angelegt worden. Ein Teil der Befestigungen war noch mitten im Bau. Die in dieser Gegend operierenden Truppen bestanden aus gut geschulten Kaderabteilungen, die jedoch so gründlich geschlagen worden sind, daß sie in der letzten Zeit durch weniger gutes Material abgelöst wurden. Zur Auffüllung der bolschewistischen Truppen wurden Strafgefangene sowie Jugendliche und auch Frauen verwendet.

Der Feind hat die Dörfer auf das äußerste verteidigt. Sie wurden größtenteils eingeschloffen, und die Verteidigungskräfte danach vernichtet oder gefangen genommen.

Die Bevölkerung ist aus dem gesamten Gebiet evakuiert, so daß die Dörfer vollständig leer sind. In einigen abseits gelegenen Orten sind einige Bewohner an ihren Plätzen geblieben.

Die Kriegs-Operationen wurden durch die schlechten Wege stark erschwert, die jedoch während des Vorgehens instand gesetzt wurden. Die Versorgung hat trotz der langen Verbindungswege ausgezeichnet funktioniert.

Helsinki, 7. November. Die finnische staatliche Nachrichtenstelle gibt bekannt: Unsere Luftstreitkräfte haben am 5. November in Ost Karelien einen erfolgreichen Angriff auf einen Bahnhof mit zahlreichen Waggons gemacht. Ferner wurden drei Lokomotiven betriebsunfähig geschossen. Ebenfalls sind feindliche Fahrzeuge und Marschkolonnen mehrere Male bombardiert und unter Feuer genommen worden.

Unsere Jäger haben ein feindliches Jagdflugzeug im Luftkampf abgeschossen. Die Bodenabwehr hat ferner zwei feindliche Maschinen zum Absturz gebracht. Ein eigenes Flugzeug ist nicht an seinen Stützpunkt zurückgekehrt.

Oberst Fork von Wolff gefallen

Einen Tag, bevor er die Nachricht von der Verleihung des Ritterkreuzes erhielt

Berlin, 6. November. Einen Tag, bevor ihn die Kunde von der Verleihung des Ritterkreuzes des Eisernen Kreuzes erreichte, ist der Oberst Fork von Wolff an der Spitze seines Infanterieregiments im Osten gefallen.

Oberst von Wolff, der gebürtige Oberschlesier war, ist aus dem Kadettenkorps hervorgegangen. Im Weltkrieg führte er ein Bataillon und fand weiterhin in Generalstabsstellen Verwendung. Der hervorragende Offizier erhielt damals nicht nur das Eiserne Kreuz II. und I. Klasse, das Verwundetenabzeichen und andere hohe Auszeichnungen, sondern auch den Orden pour le mérite. Seinen ritterlichen Einsatz im Weltkrieg wiederholte Oberst von Wolff im neuen Befreiungskampf. Am Westfeldzug verdiente er sich in höchster Verdienste die Spange zu den beiden Eisernen Kreuzen und im Abwehrkampf gegen die Sowjets stellte Oberst von Wolff überaus große Führereigenschaften immer wieder unter Beweis. Sein Vorbild befehligte seine Bataillone, die dem feindlichen Vorstoß mit höchster Tapferkeit entgegenstanden. Das von dem Oberst im Jahre 1941 übernommene Regiment bewies in schweren Kämpfen und entscheidenden Nachschüben, mit welchem Geist sein Kommandeur es erfüllt hatte. Die außergewöhnliche Tapferkeit dieses Mannes und die ausschlaggebende Bedeutung der Erfolge seines Regiments an der Wesna für die weiteren Operationen der Armee führten zur Verleihung des Ritterkreuzes. Das Soldatenkürchen wollte es, daß Oberst von Wolff den Tag dieser Anerkennung durch den Führer und Obersten Befehlshaber nicht mehr erlebte.

Ritterkreuzträger Major Stenker seinen Verletzungen erliegen

Berlin, 6. November. Am 19. Oktober 1941 erlag der Ritterkreuzträger Major Edgar Stenker seiner im Kampf erlittenen schweren Kopfverletzung. Bekannt geworden ist Major Stenker durch seinen heldenmütigen Einsatz bei der Eroberung der Insel Areta, wofür ihm das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen wurde. Edgar Stenker, am 27. März 1905 in Dortmund geboren, trat 1923 bei einem Reiterregiment des Reichsheeres ein und war bis 1932 Kavallerist. 1933 schied er aus dem Heer aus, um sich der Fliegerei zuzuwenden. Bei der Auffüllung der neuen deutschen Luftwaffe wurde er als Flugzeugführer und Beobachter übernommen. Nach kurzer Tätigkeit als Staffelführer und nach seiner Beförderung zum Hauptmann im Jahre 1935 wurde er 1938 zur Luftkriegsakademie kommandiert. Anschließend fand er Verwendung als Generalstabsoffizier der Luftwaffe. Die Beförderung zum Major brachte ihm seinen ersten Fronteinsatz und die Auszeichnung mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse. Nach der Tätigkeit als Generalstabs-offizier in einem Luftgau trat er als Kommandeur wieder zur Truppe zurück. Für seinen Heldentum und seine vorbildliche Führung bei den Kämpfen um Areta wurde Major Stenker mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse und später vom Führer mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet. In härtestem Kampf fand sein von vorbildlicher Einsatzbereitschaft und edelsten Soldateneigenschaften getragenes Mannesleben höchste Erfüllung.

Über 50 v. S. der USA-Wehrpflichtigen dienstuntauglich

Philadelphia, 6. November. In einer Rede vor der Universität von Pennsylvania erklärte der Rektor der nordamerikanischen Rekrutierungsbehörde, Brigadegeneral Hershey, die Dienstuntauglichkeit vieler gemusterter junger Amerikaner werde die USA-Regierung vielfach zwingen, die Militärdienstalter von 21 auf 18 Jahre herabzusetzen oder mehr Männer aus älteren Jahrgängen einzuziehen. Über 50 v. S. der bisher gemusterter Wehrpflichtigen hätten zurückgewiesen werden müssen, davon 150 000 wegen ungenügender Schulbildung. Obwohl am nächsten 1. Juli weitere 1,7 Million Mann wehrpflichtig werden, drohe die Gefahr eines Rekrutenmangels.

Hauptkreditgeber: Hans Christian Meyer, Verlag u. Druck: B. G. Straube, Wuppertal-Eberfeld, Westfalen.

Welt-Rundschau in Kürze

Der Präsident der Internationalen Rechtskammer, Reichsminister Generalgouverneur Dr. Frank, ernannte den Ministerialdirektor Dr. Flottmann, Stellvertreter des Reichskommissars für die Preisbildung, zum Vorsitz der Ausschusses für die Preisbildung der Internationalen Rechtskammer. Durch diese Ernennung wird eine wichtige Grundlagentatsache geschaffen, die Arbeit der Internationalen Rechtskammer, in der bis jetzt 13 Nationen vertreten sind, auf einem bedeutenden Sektor der zwischenstaatlichen Rechtsbeziehungen zu erweitern und zu vertiefen.

Am Mittwoch wurde der neue deutsch-kroatische Handelsvertrag unterzeichnet, der die deutsch-kroatischen Wirtschaftsbeziehungen für ein Jahr regelt. Er ist vollkommen im Geiste jener deutschen Wirtschaftspolitik gehalten, der es darum geht, den wirtschaftlichen Aufbau der Partner zu fördern. Die deutsche Delegation wurde nach der Unterzeichnung des Vertrages vom Staatsführer Kroatiens empfangen.

Eine Gruppe von 18 bulgarischen Erziehern und Erzieherinnen traf auf einer Studienfahrt durch Deutschland und zur Teilnahme am dritten Gemeinschaftslager deutscher und bulgarischer Erzieher in Wabrunth ein.

Die die Agentur Domei mittels, ist der ehemalige japanische Botschafter in Berlin, Kurusu, zur Unterstützung des Botschafters Nomura nach den Vereinigten Staaten entsandt worden.

Durch ein im französischen Staatsanwalter veröffentlichtes Gesetz bekommen die Präsidenten der französischen Departements die Vollmacht, sämtliche Personen, die für die Landesverteidigung und die öffentliche Sicherheit eine Gefahr darstellen, entweder im Konzentrations-

lager zu internieren, oder aus dem Departement auszuweisen. Das Gesetz hat bis zur Beendigung des Krieges Gültigkeit.

Duff Cooper ist am Donnerstag mit dem Flugzeug in Australiens Hauptstadt Canberra eingetroffen. Seine Berühmungsmission begann der entthronte Informationsminister mit einer Erklärung, in der er sagte, England werde künftig in zunehmendem Maße (!) Australiens Ansichten in Fernostfragen berücksichtigen. Er wolle versuchen, die in Australien gegen England herrschende Stimmung wegen nicht genügender Beachtung der australischen Belange zu beschwichtigen.

Die Korvette „Gladiolus“ ist versenkt worden, so meldet Reuters auf Grund einer Mitteilung der britischen Admiralität.

Das 8474 BRT große britische Motorschiff „Cingalese Prince“ ist nach Mitteilung aus Marinetrafiken torpediert worden. Siebzehn Mitglieder der Besatzung wurden von dem spanischen Dampfer „Castillo de Montjuich“ gerettet. Die übrigen 57 Mann der Besatzung gingen mit dem Schiff, als es explodierte, unter.

Wie die „New York Times“ aus London berichten, erreichen die britischen Kriegsausgaben in der letzten Woche im Tagesdurchschnitt 17,5 Millionen Pfund und damit die höchste Ziffer seit Kriegsbeginn.

New Yorker Schiffabfertiger berichten, wie Associated Press meldet, daß der in britischen Diensten fahrende norwegische, 9739 BRT große Motorschiff „Barsonn“ im Nordatlantik versenkt wurde. Die „Barsonn“ sei von Texas nach England unterwegs gewesen.

Roosevelt erteilte die Ermächtigung zu einer Anleihe von einer Milliarde Dollar an die Bolschewisten, wie das

Staatsdepartement bekanntgab. In der Erklärung heißt es, Stalin habe den Kredit bereits „mit aufrichtiger Dankbarkeit“ entgegengenommen.

Roosevelt forderte, wie die „New York Times“ melden, vom Kongreß wieder 450 Millionen Dollar für die Flotte. 350 Millionen Dollar sollen für Flugzeuge und Flugzeugteile, der Rest für Medikamente Verwendung finden.

Vor der American Society of Chemical Engineers trat der Leiter der Engineers Defense Board, Robert McCone, eine Unterstützung der Rüstungsbehörden durch Schaffung einer privaten Organisation an. In diesem Zusammenhang machte er den Vorschlag, daß das Schachmat im Hinblick auf die bedrohliche Kupferknappheit seine Bestände an monetärem Silber in Höhe von 100 000 Tonnen zur Deckung des durch Kupfer allein nicht zu befriedigenden industriellen Bedarfs mitverwenden soll. Dieser Bedarf betrage allein 75 000 Tonnen.

Einer United-Press-Meldung aus Washington zufolge verfügte das Kriegsministerium die Zurückgabe von 5000 neuen Maschinengewehren an die Fabrikanten, da sich diese Maschinengewehre bei den Manövern als unbrauchbar erwiesen.

Tokio Nishi Nishi zufolge sind 3000 USA-Soldaten im Oktober in Burma eingetroffen. Sie sollen an Stelle der britischen Streitkräfte, die in den malayischen Staaten Verwendung finden, die Verteidigung der Burma-Straße und die Ueberwachung von Kriegslieferungen der USA an Tschangking-China übernehmen. Unter den USA-Truppen befinden sich auch Matrosen und Ingenieur-Abteilungen.

In einer chemischen Fabrik in Charleston im Staate Virginia ereignete sich eine Explosion, bei der 18 Menschen getötet worden sein sollen. Die Umgebung wurde kilometerweit durch die Explosion erschüttert.

„Nachbarin, euer Fläschchen!“

Am „Kauf“ sprach Goethe dieses Wort, Doch wollte dadurch er mitnichten Den flüchtigen Kellerrort Gebührender Freuden wohl bedichten.

Liegt beides auch einander fern, So kann man doch wahrhaftig sagen, Daß dieser Ausruf hochmodern Im ganzen Reich in diesen Tagen!

Wir sammeln Fläschchen, um sie dann, Gefüllt mit warmen Getränken, Als alterproben Kältebann Der tapfren Kampfkraft zuzuführen.

Drum folge, liebe Nachbarin Und lieber Nachbar, diesem Rufe, Begib dich schnell mit frohem Sinn Zur Auswahl auf des Kellers Stufe!

Das „Opfer“ ist gewiß nicht schwer, Es geht nicht an des Geldes Tasche, Drum gebt die leeren Fläschchen her! Wer's nicht versteht, der stellt sich quer Und bleibt so selber eine „Flasche“!

Simba.

Das Vormerkbuch

Eine praktische Einrichtung für den Einzelhandel

Bereits vor längerer Zeit haben die zuständigen Stellen den Einzelhandel zur Abstellung von Unstimmigkeiten, die sich häufig wegen des Verkaufs in den Schaufenstern ausgestellter Gegenstände ergaben, die Einführung eines sogenannten Vormerkbuches empfohlen. In diesem Buch werden der Gegenstand und der Name des Käufers verzeichnet, so muß diesem die Möglichkeit gegeben, seine Kaufabsicht in einem gewissen Sinne zu veröffentlichen, ohne daß der Verkäufer gleich das Schaufenster ausräumen muß. Dieses Vormerkbuch bringt zwar dem Kaufmann eine zusätzliche Arbeit, die aber sehr viel geringer ist, als die Schlichtung der mitunter dann später sich notwendig machenden Auseinandersetzungen zwischen Käufer und Verkäufer über im Schaufenster ausgestellt gewesene Gegenstände. Wie der Pressedienst des Einzelhandels bemerkt, hat sich die Einrichtung bisher sehr gut bewährt. In der Praxis hat sich auch gezeigt, daß sich ein vorgemerkt Kunde nach dem Dekorationswechsel mitunter gar nicht mehr interessiert. Deshalb ist es auch durchaus zulässig, wenn auf einem Artikel zwei oder drei Vormerkungen vorgenommen werden, nur müssen dann die nächsten Kaufstufen auf das bereits bestehende Vorrecht des ersten Vorgemerkten aufmerksam gemacht werden.

Während es im Reich vorläufig allgemein bei der Empfehlung der Einführung des Vormerkbuches geblieben ist, hat sich der Regierungspräsident von Wiesbaden auf Grund der gemachten guten Erfahrungen inzwischen entschlossen, die Einführung des Vormerkbuches amtlich vorzuschreiben. In den übrigen Reichsgebieten soll zunächst von einer derartigen Vorschrift noch abgesehen werden, aber der Händler, der sich der kleinen Mühe der Einführung dieses Buches unterzieht, wird sicherlich sowohl sich selbst als auch seinen Kunden einen Gefallen tun, da er damit von vornherein unnötige Auseinandersetzungen mit seinen Kunden vermeidet.

Kleiderkarte und Lagerverrat

Schnellere Reduzierung der Vorratslagen notwendig

Gelegentlich der Ausgabe der dritten Reichskleiderkarte beschäftigt sich Präsident Hans Kehrl, Generalreferent im Reichswirtschaftsministerium, in der „Weltzeitung“ mit der Frage, ob der Einkauf auf die dritte Reichskleiderkarte sich reibungslos vollziehen wird. In Anerkennung zum Teil erheblicher Spannungen in der Verfolgung des Einzelhandels mit Spinnstoffen unterliegt Präsident Kehrl die Ursache dieser Verknappungsercheinungen und führt aus, daß zum Beispiel hinsichtlich des vielbesprochenen Mangels an Damenstrümpfen nur eine allmähliche Abhilfe möglich sein kann. Er beruht nicht auf falschen Dispositionen oder Rohstoffmangel, sondern einzig und allein auf dem Mangel an Arbeitskräften in der Strümpfindustrie — die gerade in dieser Industrie beschäftigten jüngeren weiblichen Arbeitskräfte mußten im großen Maße für Rüstungsbetriebe abgezogen werden, und da der Nachschub von Arbeitskräften mit den Abgängen nicht Schritt halten konnte, verminderte sich die Erzeugung auf zwei Drittel ihres Soll. Angesichts der begrenzten Bestände beim Einzelhandel erklärt sich das Fehlen von Lagern in dieser Handelsstufe und die Unmöglichkeit einer Bedarfsdeckung durch die hereinkommenden Strümpfe.

Wenn auch in anderen Fällen Transportschwierigkeiten bei der Materialanlieferung eine unzureichende Versorgung bedingten, in wieder anderen Fällen die Erzeugungsanpassung an die einzelnen Größen die Hauptschwierigkeit darstellte, die bei dem natürlichen Lagerückgang schwer aufzufangen ist, so könne doch nicht übersehen werden, daß auch unter Berücksichtigung all dieser Schwierigkeiten die Versorgung in den letzten Monaten hinter dem Juridischen, was auf Grund der laufenden Produktion für den Verbraucher zur Verfügung stehen müßte. Aus dem an sich verständlichen Wunsch, die in den Lagern meistens enthaltenen stillen Reserven nicht durch Auflösung zur Versteigerung am Jahresende zu bringen, habe sich in den Vorstufen der Textilindustrie des Großhandels und der Bekleidungsindustrie eine erhebliche Lagerbildung durchgesetzt. Demgegenüber müßte die Gemeinschaft darauf bestehen, daß das, was ohnehin in begrenztem Umfang für sie hergestellt wird, ihr auch auf dem schnellsten Wege über den Einzelhandel zugeführt wird. In Zeiten der Kriegswirtschaft können Lagerbestände nur insoweit zugelassen werden, als sie der Sicherstellung kriegswichtiger Maßnahmen dienen. Wiederholte Appelle zu einem schnelleren Warenfluß und einer Reduzierung der Vorratslagen zu Gunsten der Lager des Einzelhandels, hätten keinen ausreichenden Erfolg gehabt, und die begrenzten Erfolge dringlicher Maßnahmen hätten jene Maßnahmen des Staates ausgelöst, die das

natürliche und auch notwendige Gewinnstreben in der Textilwirtschaft dem Rahmen der Pflichten, die die Volkswirtschaft jedem einzelnen bei der Führung seines Betriebes auferlegen muß, anpassen. All diese Maßnahmen kennzeichnen die Tendenz, was notwendig ist, und seien durch entsprechende Strafverfügungen auch mit hinreichender Autorität ausgestattet, doch könnten sie nicht die Verantwortung des in der Textilwirtschaft Tätigen ersetzen.

Von ihm müßte daher erwartet werden, daß er seine ganze Kraft in den Dienst einer gerechten Versorgung der Gemeinschaft mit seinen Erzeugnissen stellt. Wer glaube, sich dieser Verpflichtung entziehen zu können, beweise damit, daß er zur Erfüllung seiner Aufgaben im Rahmen der Volksgemeinschaft ungeeignet sei und daher kein Recht auf Fortsetzung seiner Tätigkeit habe.

Nordgermanische Gesichtspunkte

im europäischen Großwirtschaftsraum

Auf Einladung des Volksbundes für das Deutsche Volk im Ausland, Kreisverband Wuppertal, sprach am Donnerstagabend in der Aula der Goethe-Schule, Weichersstraße, Dr. von Gadow, Finnland, über das Thema: „Nordgermanische Gesichtspunkte im europäischen Großwirtschaftsraum“. Der Vortragende, der seine Ausführungen in einem tabellarischen, flüssigen Deutsch machte, beschäftigt sich wissenschaftlich schon ein Lebensalter mit der Freiheit des finnischen Volkes, für die er auch mit der Waffe gekämpft hat. Weit ging er in die Geschichte Finnlands zurück, zeigte, daß



Der Reichsdeutscher Frauenfront (RDF) ist eine Organisation, die sich für die Rechte der Frauen einsetzt. Sie ist eine der größten Frauenorganisationen in Deutschland.

durch Jahrhunderte Finnland immer wieder in Kriegen gegen Ausland seine Freiheit verteidigen mußte. Schonungslos deckte er auch auf die angeblich so finnlandfreundliche Haltung Englands, deren Endziele nur von den nationalgeheimen Plänen, u. a. der Vappo-Bewegung, klar erkannt wurden, und die in Wirklichkeit nichts anderes als eine Aufstellung Finnlands zwischen England und der Sowjetunion wollte. Besonders interessant war das, was der Redner über die kommende Neuordnung im Ostraum sagte, wie sie von Finnland angeht wird.

Die neuen Lebensmittelformen

Durchweg unveränderte Rationen — Nahrungsmittel und Kunsthonig

Für die 30. Zuteilungsperiode vom 17. November bis 14. Dezember 1941 des Rationierungssystems ist folgende Regelung ergangen: Die Rationen an Brot, Mehl, Fleisch, Butter, Margarine, Schweinefleisch, Käse, Quark, Teigwaren, Kaffee-Ertrag und Zusatzmitteln, Vollmilch, Zucker, Marmelade, Kunsthonig und Kakao, die laufend gewährt werden, bleiben gegenüber der 29. Zuteilungsperiode unverändert. Von der 30. Zuteilungsperiode ab werden wieder 100 Gramm Nahrungsmittel auf Kartoffelstärkebasis (Zug, Kartoffelstärke, Puddingpulver, Reisflocken und ähnliches) abgegeben. Die Rationen an Nahrungsmitteln auf Getreidegrundlage werden dementsprechend wieder auf 500 Gramm festgesetzt. Alle Verbraucher, die im Besitz der rosa Nahrungsmittelformen sind, erhalten in der 30. Zuteilungsperiode eine Sonderzuteilung von 125 Gramm Kunsthonig je Person. Die Abgabe erfolgt auf die Abrechnung N 26 der rosa Nahrungsmittelformen für Normalverbraucher sowie für Kinder und Jugendliche bis zu 18 Jahren. Durch diese Sonderzuteilung wird die über die Reichsfettarten für Kinder vorzunehmende laufende

Verteilung von 125 Gramm Kunsthonig je Kind nicht berührt. Jedes Kind bis zu 14 Jahren erhält mithin, soweit es im Besitz der entsprechenden Karten ist, in der 30. Zuteilungsperiode 250 Gramm Kunsthonig, und zwar je zur Hälfte auf seine Fett- und Nahrungsmittelformen. Juden erhalten die 125 Gramm Kunsthonig-Sonderzuteilung nicht.

Die Abgabe der Reichszuckermarken ist mit dem 30. September 1941 beendet worden. Die Ernährungsdienste haben über die Menge der eingenommenen Brotmarken und dafür ausgegebenen Reichszuckermarken genau abzurechnen.

In der 31. Zuteilungsperiode werden alle Verbraucher, die nicht Selbstversorger sind, eine Sonderzuteilung von 250 Gramm Hülsenfrüchten erhalten. Die Versorgungsberechtigten lassen bei den von ihnen gewählten Verteilern in der Zeit vom 10. bis 15. November 1941 den Doppelabschnitt N 28/N 29 der rosa Nahrungsmittelformen der 30. Periode abtrennen, der durch entsprechenden Ausdruck gekennzeichnet ist. Juden erhalten die Sonderzuteilung von Hülsenfrüchten nicht.

WBS-Spende am Fahrkartenschalter

Jetzt auch Karten zu 50 Rpf.

Bekanntlich konnten bisher an den Fahrkartenschaltern der Reichsbahn mit den Fahrkartenspendenkarten zu 10 Rpf. für das Winterbillettverloosung gelöst werden. Um die WBS-Spendenkarten in ein entsprechendes Verhältnis zum Fahrpreis zu bringen, sind neuerdings auch WBS-Spendenkarten zum Preis von 50 Rpf. eingeführt worden. Diese Karten sind hauptsächlich für solche Fälle gedacht, in denen Fahrkarten für größere Entfernungen oder für die 1. und 2. Wagenklasse gelöst werden.

Spielplan des Stadttheaters Wuppertal

Sonntag, 9. Nov., 15–20.30 Uhr: Die Meistersinger von Nürnberg; Montag, 10. Nov., 17.30–20.30 Uhr: Das kleine Hottentot (H. C. Ad., Gruppe 4); Dienstag, 11. Nov., 17–20.30 Uhr: Die Nacht des Schicksals (H. 2. Teil); Mittwoch, 12. Nov., 17.30–20.30 Uhr: Die sieben gegen Teden (H. 2. Teil); Donnerstag, 13. Nov., 17.30–20.30 Uhr: Die sieben gegen Teden (H. 2. Teil); Freitag, 14. Nov., 13.30–16.30 Uhr: Das kleine Hottentot (Gesellschaftliche Vorstellung für die Wehrmacht in Verbindung mit R. D.); 17.30–20.30 Uhr: Das kleine Hottentot (Gesellschaftliche Vorstellung für das Sozialgelehrte der Wuppertaler Handwerker); Samstag, 15. Nov., 17.30–20.30 Uhr: La Bohème, Oper von Puccini, neu einstudiert (E. Grün); Sonntag, 16. Nov., 11–13.45 Uhr: Die lustige Witwe; 17–20 Uhr: Das kleine Hottentot.

Wandere mit „Kraft durch Freude“!

Die Arbeitsdienststelle Wuppertal führt zum Wochenende folgende Wanderrouten durch: Wochenende-Wanderroute: „Taler und Tälchen an der unteren Wupper“. Wanderroute: „Aradenhöhe — Widen — Wüschhof — Wäldchen — Gigen. Treffpunkt um 15.30 Uhr am Bergabhang, Am Elfen. Wanderroute: „Eisen- und Eisenbahn“. Treffpunkt um 8.30 Uhr am Schöckelbach. Wanderroute: „Wanderung: „Wo die Reindeer leben“. Treffpunkt um 9 Uhr am Stadtbüchel. Wanderroute: „Land der Polster“. Treffpunkt um 9 Uhr in Pilsbode. Wanderroute: „Reinhold Reichen“. Treffpunkt um 9.30 Uhr am Hahnenbühl. Wanderroute: „Hohrath — Hahnenbühl — Eise — Hahnenbühl“. Treffpunkt um 9.30 Uhr am Hahnenbühl. Wanderroute: „Wanderung: „Hans Rönig“. Treffpunkt um 8.30 Uhr am Hahnenbühl. Wanderroute: „Wanderung: „Hans Rönig“. Treffpunkt um 8.30 Uhr am Hahnenbühl. Wanderroute: „Wanderung: „Hans Rönig“. Treffpunkt um 8.30 Uhr am Hahnenbühl.

Wanderungen mit dem SGG.

Der Sauerländische Gebirgsverein führt folgende Wanderungen durch: Sonntag, den 9. November: „Im Stadtwald“. Wanderroute: „Wanderung: „Im Stadtwald“. Wanderroute: „Wanderung: „Im Stadtwald“.

Dr. Franz Sieglar

Dem Andenken

eines verdienstvollen bergischen Mannes

Der Hauptschriftleiter des Rheinischer General-Anzeigers und Mitbesitzer des Unternehmens, Dr. Franz Sieglar, ist in der Nacht zum Donnerstag unerwartet einem Schlaganfall erlegen. Auf der Höhe des Lebens traf ihn die harte Faust des Schicksals; erst 52 Jahre alt, wurde er jäh herausgerissen aus der Fülle seiner Berufsarbeit.

Voll Trauer stehen nun viele im Geiste an seiner Bahre. Denn ein edler, lebenswerter Mensch schied von dieser Erde. Seine charaktervolle Persönlichkeit befähigte ihn in besonderer Weise, seinen Beruf, von dem er eine hohe Auffassung hatte, im Dienst der Volksgemeinschaft erfolgreich auszuführen, und so wurde er ein vorbildlicher Journalist und Zeitungsverleger, dem seine bergische Heimat und vor allem seine Vaterstadt Renscheid zu großem Dank verpflichtet sind.

Franz Sieglar, der Sproß einer alten Zeitungsverlegerfamilie, war einer jener stillen, schlichten Menschen, die kein Aufhebens von ihrer Leistung machen, aber umso treuer ihre Pflicht für die Gemeinschaft tun. Es ist kein Zufall, daß er sich schon in jungen Jahren voll Begeisterung zum Rheinischer Verein für Gemeinwohl bekannte und dann lange Zeit an führender Stelle operierte. Gerade das kennzeichnet auch sein stark ausgeprägtes soziales Gefühl, das nicht nur im eigenen Unternehmen, dem er als Betriebsführer vorstand, sondern auch in der Öffentlichkeit segensreich wirkte.

Franz Sieglars aufrechte innere Haltung bewährte sich in guten wie in bösen Tagen. Sein besonderes Verdienst ist es, daß er auch in der Vaterlandsgrößtzeit — trotz den Schwierigkeiten, die sich ihm in Renscheid, der einstigen Hochburg des Volkswissens, entgegenstellten — mannhaft die Fahne der vaterländischen Gefinnung hochhielt und so mithalf, dem neuen Deutschland den Weg zu bahnen.

Heimat- und Vaterlandsliebe beflügelten und befruchteten das Wirken dieses Mannes, und das gibt seinem allzu früh beendeten Lebenswerk das Gepräge. Noch lange wird darum sein Andenken in Dankbarkeit und Ehren wach bleiben. H. F.

Wollen Sie schon?



welche Vornamen die Kinder jetzt am häufigsten bekommen? — Man hat in einer deutschen Stadt an Hand der Statistik festgestellt, welche Vornamen die Eltern ihren 1940 geborenen Kindern am häufigsten gegeben haben. Die meisten in diesem Jahr dort geborenen Jungen heißen: Dieter, Klaus, Peter, Horst, Manfred, Jürgen, Wolfgang und Günter. Die Mädchen: Karin, Renate, Ingrid, Barbara, Christa, Ulfia, Helga und Erika. Auffallend ist immer noch die Vorliebe für Doppelvornamen, z. B. Karl-Heinz, Hans-Jürgen, Hans-Lore und Rosemarie. Im Deutschen Geschlechterbuch (Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien) wird unter Bezug auf die deutschen Vornamen übertriebenes Betonen von Doppelnamen sei, besonders wenn dabei Einzelnamen durch Zusammenziehen vermischt werden (Ottoheinz, Heinfried, Gretlise). Der deutsche Namenschat ist reich. Die Wahl eines schlichten und treffenden Vornamens dürfte nicht schwer fallen.

Jubililar der Arbeit

Ein halbes Jahrhundert treue Dienste

Am morgigen Samstag, 8. November, kann Herr Wilhelm Holtkott, Profurist der Firma Schloffer & Cramer, auf eine 50jährige Tätigkeit bei dem genannten Unternehmen zurückblicken. Herr Holtkott trat am 8. 11. 1891 als

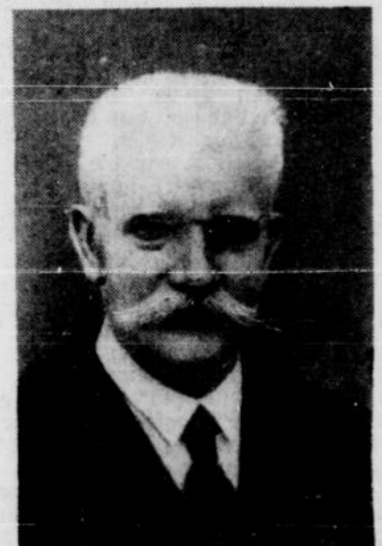


Photo: Dey.

Lehrling in die Firma ein und ist dort mit der einzigen Unterbrechung von 3 1/2 Jahren Frontdienst bis zum heutigen Tage tätig. Der Jubililar, der seit seinem Eintritt in den Schloffer der Firma auf das engste verbunden war, bekleidet auch heute noch in ungetrübter Schaffensfreude seinen Posten als Chef der Buchhaltung und erfüllt, indem er trotz seinem hohen Alter noch die Arbeiten von Kollegen mit übernommen hat, auch heute wieder seine Pflicht fürs Vaterland.

Kleine Nachrichten

Wu. — Eifel-Verein, Gruppe Wuppertal. Sonntag, 9. November: Halbtags-Wanderroute vom Hahnenbühl. Abmarsch um 14 Uhr vom Schöckelbach. Treffpunkt: Döppersberg. Ausf. Führer: C. Heuler.

Wu. — Die Kirchenmusikanten werden von heute ab nicht mehr Samstags, sondern in der Freitagsschule veröffentlicht.

Wuppertal-Elsfeld

e. — Im hohen Alter. Frau Wwe. Julius Behrendt, Röhrenberger Straße 207, kann am morgigen Samstag, 8. November, ihren 90. Geburtstag feiern. Die Altersjubililarin ist Trägerin des goldenen Ehrenkreuzes der deutschen Mutter und erfreut sich noch geistiger und körperlicher Frische. — Frau Wwe. August Schmidt, Cronenberger Straße 3, feiert am morgigen Samstag, 8. November, ihren 81. Geburtstag. Auch sie ist Trägerin des goldenen Ehrenkreuzes der deutschen Mutter und erfreut sich geistiger Frische. — 83 Jahre alt wird am morgigen Samstag, 8. November, Herr Otto Weierstall, Gravelottestraße 12. Er erfreut sich noch guter Gesundheit.

e. — Goldene Hochzeit. Die Eheleute Franz Kautz und Frau Dorothea geb. Rinnus, Auf dem Dörs 5, feiern am morgigen Samstag, 8. November, das Fest der Goldenen Hochzeit.

e. — Personalien. Der Gerichts-Kleffert Gerbert Webermeier aus Wuppertal-Barmen ist zum Staatsanwalt bei der Staatsanwaltschaft in Wuppertal-Elsfeld ernannt worden.

Ronsdorf

Familiennamen aus alter Zeit

Wir brachten in diesen Tagen einen Bericht über die Entstehungsgeschichte Ronsdorfs, in welchem ein historisches Dokument wiedergegeben wurde, das der jungen Gemeinde das Stadtrecht verlieh. Es gibt sehr wenig amtliche Ueberlieferungen aus der Gründungszeit Ronsdorfs. Im Jahre 1840 ist das Rathaus von einem Brande heimgesucht worden, wobei höchstwahrscheinlich auch viele wertvolle Akten aus der ältesten Zeit der Stadt vernichtet wurden. Im früheren Heimatmuseum war eine Eingabe Ronsdorfer Bürger an den Kurfürsten Karl Theodor vorhanden. In dieser Eingabe ersuchten die Bürger um Genehmigung der Vorherrschaften für den ersten Stadtrat und das erste Schöffengericht. Das Dokument, das fast 200 Jahre alt ist, enthält eine Reihe von Namen, die heute noch alle in Ronsdorf anzutreffen sind. Die Ur-Urgroßväter nachfolgender Familien sind somit zu den Gründern Ronsdorfs zu rechnen: Eller, König, Ernst, Gademann, von der Heide, Carnap, Küpper, Monhof, Zimmermann, Wedmann, Weber, Golsmann, Wörres, Arrenberg, Lucas, Korten, Langensiepen, Vorberg, Blanterg.

Der Apfeldiebstahl

Von Wolfgang Zenker

Ich kann den Leuten nicht zustimmen, die behaupten, daß die Jugend früher viel zäher und müßiger gewesen sei als heute. Diese in jedem Jahrhundert mehrmals wiederkehrende Behauptung muß auf einem Gedächtnisfehler beruhen. Ich jedenfalls entfinne mich sehr gut, schon in früher Jugend Apfel gekaut zu haben, was wohl für mein Gedächtnis spricht...

Ja, also ich war vier Jahre alt und hatte von den Großeltern zum Geburtstag einen Schubkarren bekommen, auf den ich mächtig stolz war. Er war außen gelb gestrichen und innen rot, und wenn er genügend beladen war, knarrte sogar das Rad richtig, und ich ersielte auf dem holprigen Pflaster unseres Städtchens damit einen erheblichen Lärm, der mein Herz erfreute. So zog ich denn oft lachend aus mit meinem Fahrzeug und suchte nach geeigneter Last.

Herdeäpfel sollte ich nicht befördern, sonst wollte mich meine Mutter nicht mehr Brot und Gemüse fahren lassen. Steine lagen nicht genügend lose herum, und als ich versuchte, einen aus dem Straßengraben zu lösen, war ein Schutzmann mit großem Säbel vorbeigekommen und hatte sich furchterregend geräuspert. Meine kleine Schwester aber, die ein Jahr alt war und ganz gut in den Schubkarren gepäht hatte, wenn man sie in der Mitte ein wenig zusammenbog —, die sträubte sich brüllend gegen die Verladung. Es war also wirklich nicht leicht, außer den seltenen Einfällen für meine Mutter, für mein junges Fuhrunternehmen Fracht zu bekommen.

Bei meinen Streifzügen kam ich oft am Doktorhaus vorbei. Da lag auf der Terrasse fast immer in einem Liegestuhl und in den Händen geküßt die Doktorfrau. Ich fragte sie einmal, warum sie immer so da liege. Sie sagte, daß sie krank sei. Das war wohl nur ein paar Wochen lang, aber in meinem Kinderherzen schien es mir wie ein ganzes Leben, und ich hatte großes Mitleid mit ihr, zumal sie wieder etwas zum Spielen noch zum Essen hatte, was das Kranke erst lobnend macht.

Ein Stück weiter war die Apotheke. Dort schloß sich an das Haus eine hohe Gartenmauer an mit einer kleinen grünen Pforte. Der Garten war voller Apfelbäume, und an den hohen Zweigen hingen große rotbäckige Äpfel. Leider hingen sie sehr hoch, und selten war die grüne Pforte offen. Die Frau Apotheker kannte ich gut, sie kam manchmal aus der Tür der Apotheke, wenn mein Schubkarren über das Pflaster polterte, und schenkte mir Lakritz.

An einem Morgen war die Gartenpforte sperrangelweit geöffnet. Der junge Mann aus der Apotheke stellte eine Leiter an den größten Baum. Dann kamen die Frau Apotheker und das Mädchen mit großen Körben. „Nun, kleiner Mann, willst du mit Äpfel pflücken?“ wurde ich gefragt. „Nein, aber einfahren!“ sagte ich und wies stolz auf meinen Schubkarren. „Ja, darf ich?“ Die Frau Apotheker erlaubte es und sagte: „Dann geh doch wieder ins Haus. Das Mädchen hielt dem jungen Mann die Leiter und nahm den Äpfelkorb in Empfang, den er von Zeit zu Zeit an einem Strich herunterließ. Dann füllte sie die beiden großen Körbe und meinen Karren, und wir zogen hintereinander aus der Gartenpforte und um die Apotheke nach dem Hausgang, wo uns die Frau Apotheker in einer Kammer zur ebener Erde die Äpfel abnahm und auf große Holzgestelle legte. Ich war sehr stolz auf meine Tätigkeit.

Allmählich aber wurde es mir langweilig, immer zu warten, bis die beiden großen Körbe voll

waren, denn mein Karren war viel rascher beladen. Also fuhr ich beim dritten Mal, laum daß ich meine Last beifammen hatte, auf eigene Faust durchs Pörtchen. Die Äpfel mit ihren roten Backen nahmen sich wunderschön aus in meinem bunten Karren.

Auf einmal mußte ich an die arme kranke Frau denken, die nichts zum Spielen hatte, und ich bog, statt links zum Hausgang der Apotheke, nach rechts zum Doktorhaus ab. Die Tür zu dem schmalen Vorgarten war nur angelehnt. Ich schob meinen Karren bis zu der niedrigen Terrasse. Die Kranke lag da und schlief. Vorsichtig legte ich meine Äpfel in zwei Reihen auf einen Gartenstuhl neben ihr und wollte den leeren Karren ganz leise wieder fortziehen. Darüber erwachte die Schläferin. Sie fragte mich erstaunt, wo die Äpfel herkämen. „Von Frau Apotheker!“ sagte ich. Da machte die Doktorfrau so sonderbare Augen, wurde rot im Gesicht und fragte mich so dringend, ob sie wirklich von dort seien, daß mir der Rückzug geraten schien, wobei ich zur Belästigung noch einmal bestieg. Auf der Straße draußen fiel mir ein, daß ich nun genug geholt hatte, und ich schob meinen leeren Karren nach Hause.

Freibeuter der Liebe

Der Heiratschwindler Richard Engel pflügte in zehn Jahren achtzig Frauen aus. Engel legte sich eine Anzahl wohlklingender Namen bei. Das Erste dabei ist, daß er nie einen verwechselte und nicht einmal aus der Rolle fiel. Er bevorzugte die Namen Baron Engel, Lord Beaverbrook, James Wallace oder Frederik Stantab. Dazwischen tauchte immer wieder sein Lieblingsname Richard Vernon Chort auf, unter dem er den Behörden ganz Europas und Amerikas bekannt wurde.

Engel war auch ein Sprachgenie. Er sprach Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch und Tschechisch. Jede seiner Rollen spielte er mit der Virtuosität eines berühmten Schauspielers. Ein schöner Mann war er — wie die meisten seiner Kollegen — nicht. Er war eher unansehnlich, trug sich aber stets mit einer sehr distrierten Eleganz, besaß eine bezaubernde Liebenswürdigkeit und eine erstaunliche Redegewandtheit. Sein Haupttrick bestand darin, bei jeder möglichen Gelegenheit den Frauen, auf deren Vermögen er es abgesehen hatte, seine mit Geldscheinen bedeckte Brust zu zeigen. Engel hatte sich ein großes Vermögen zusammengekauert, besaß Konten bei vielen Banken und warf großzügig mit Trinkgeldern um sich. Wenn er reiste, trat er für sich selbst ein Sonderabteil oder eine Kurstube an und umgab sich immer mit einer entsprechenden Dienerschaft.

Seine Gastspiele waren zum Mindesten ein wenig wie die Tourneen berühmter Stars. Er war ein guter Psychologe. Niemals bat er eines seiner Opfer unter irgendeinem Vorwand um Geld. Diese Methode war ihm zu plump. Er wußte, wenn die Stunde gekommen war, das Gespräch stets so zu führen, daß ihm die Frauen das Geld geradezu aufdrängen mußten. Erst nach wunderbarer geistlicher Entrüstung ließ er sich dazu herab. So vornehmer Zurückhaltung verfuhrte die Frauen mitunter gerade erst recht dazu, einem Mann, der ihr Geld gar nicht haben wollte, ihr gesamtes Vermögen zur Verfügung zu stellen.

Nach Tagen oder Wochen — ich hatte die Äpfel längst vergessen — besuchte uns die Frau Doktor, die nun nicht mehr krank war; sie war sehr nett zu mir, gab mir Schokolade und dankte mir noch für die Äpfel, die ich aus der Apotheke zu ihr gebracht. Es war mir etwas peinlich, an meinen Schultzen erinnert zu werden, denn er lebte nicht mehr.

Erst später, als ich größer war, erfuhr ich, was ich damals angerichtet hatte. Es war ein langer böser Streit zwischen dem Doktor und dem Apotheker gewesen, was in einer kleinen Stadt besonders schlimm ist. Sie hätten sich schließlich auch ganz gern versöhnt, nur konnte sich keiner zum ersten Schritt entschließen, und keiner erlaubte ihm seiner Frau — bis die großartige Äpfelpende die Breche schlug. Dafür mußte denn doch, sobald sie genesen war, die Doktorfrau einen Dankebesuch abstatten. Und die gute Frau Apotheker war flug genug, nicht gleich den guten Willen zu verleugnen, der ihr zugeschrieben wurde. Erst bei wiederholter Freundschaft verriet sie den wahren Sachverhalt, und so kam ich zu Dank und Schokolade.

Das also war mein erster Apfeldiebstahl, und wahrscheinlich hat ihn mein Gedächtnis so gut aufbewahrt, weil er angenehm für mich ausging. Ob ich dann später noch Äpfel gekaut habe, — das weiß ich wirklich nicht. Ich sage ja schon am Anfang, daß wir in diesen Dingen alle an einem kleinen Gedächtnisfehler leiden.

Eine Episode, die Engels unglaubliche Frechheit zeigt, spielte sich in Amerika ab. In Washington war Engel als österreichischer Diplomat aufgetreten. Eine reiche ältere Frau war ganz besonders von ihm eingenommen. Als er eines Abends ein vornehmeres Restaurant mit ihr verließ, flüsterte sie ihm zu, daß der Staatssekretär Hughes mit anderen Regierungsmitgliedern an einem Tisch saße. Engel wurde freudig zusammen, bat die Dame einen Augenblick um Entschuldigung, stürzte auf den fraglichen Tisch zu und rief laut: „Hallo, Charlie, wie geht es dir?“ Wie geht es dir?“, rief er, bevor sich Hughes von seinem Stuhle erhob, um Engel mit den Worten: „Aber entschuldigt mich, eine Dame wartet auf mich!“ bereits wieder zu seinem Opfer zurückzuführen. Sie war unendlich stolz auf ihren Begleiter, der so freundschaftlich mit einem der mächtigsten Männer der Staaten verkehrte, daß sie ihm einen Scheck mit 200.000 Dollar anvertraute — und natürlich nicht einen Cent davon wiederah.

So raffiniert der Verbrecher Engel auch war, ein kleiner Fehler, ein Versehen brachte ihn eines Tages doch zu Fall. Eine reiche Amerikanerin in Philadelphia, Mrs. Kamp, die seltene Steine und einen wunderbaren alten Schmuck besaß, war auf dem besten Wege, ihm ins Garn zu gehen. Selbstverständlich gab er sich ihr gegenüber als Juwelenhändler aus, der ihren Schmuck sachmännisch bewunderte. Eines Tages erzählte ihm Mrs. Kamp, daß sie ihre schönsten und wertvollsten Steine, die er noch gar nicht kenne, in einem Koffer im Safe ihrer Firma aufbewahrt. Sie wollte ihm diese Kostbarkeiten gelegentlich auch einmal zeigen. Engel aber hatte die Kerben bereits verloren. Er war nicht mehr in der feierlichen Verfassung, wochen- und monatelang, wie er es früher getan hatte, auf den richtigen Tag zum Landen des Coups zu warten. Er brauchte diesmal dringend Geld. Das wurde ihm zum Verhängnis.

Ohne genügende Sicherung und Vorbereitung begab er sich in das Büro der Firma Kamp und verlangte dort mit einer gefälligen Vollmacht die

Ausfolgung des fraglichen Koffers. Da man ihn öfters in Gesellschaft der Frau Kamp gesehen hatte, händigte man ihm auch den Schmuckkoffer aus. Zufällig rief aber Mrs. Kamp, die, wie Engel wußte, an diesem Tage nach auswärts gefahren war, bei ihrer Firma an und erfuhr zu ihrem Entsetzen, daß vor wenigen Minuten Herr Engel ihren Juwelenkoffer abgeholt habe.

Es dauerte nur kurze Zeit, da waren sämtliche Polizeistationen von Philadelphia, die Untergrundbahnen, die Hotels und Bahnhöfe von dem Raub verständigt worden. Die Polizisten verisolierten den Verbrecher auf Motorrädern und Autos. Man sperrte das Geschäftsviertel ab, wo man ihn zuletzt gesehen hatte. Und da Engels Signalement genau bekannt war, und er keine Ahnung hatte, daß man ihm so rasch auf die Spur gekommen war, gelang es drei gewiegten Kriminalbeamten, ihn eine halbe Stunde später auf der Straße zu verhaften.

Das Urteil gegen Engels lautete auf zehn Jahre Zing-Zing. Dieses Strafmaß wird allen denen mild erscheinen, die sich ein Bild von den Schandtatzen machen können, die der Verbrecher ausführte. Er brachte achtzig Frauen um ihren gesamten Besitz und um ihr Vermögen; damit erbeutete er zwei Millionen Dollar. Sieben seiner Opfer nahmen sich das Leben, andere belamen gesundheitliche Störungen durch die Aufregungen und Enttäuschungen. Vier seiner unglücklichen Frauen endeten im Irrenhaus.

Geliebten-Sistörchen

Gesammelt von Paul Fall

Die Pascha-Uniform

Im Sommer 1889 fand in Stockholm ein Orientalistenkongress statt, an dem auch der Schwedenkönig als Schirmherr teilnahm. Einer der hervorragenden Gäste war der Berliner Professor Heinrich Karl Brugsch Pascha. Dieser berühmte Ägyptologe war sehr eingenommen von Königin Sofia, der ihn bei den offiziellen Festlichkeiten ganz besonders ausgezeichnete. Weniger entzückt war er dagegen von Landberg, dem Generalsekretär des Kongresses. Als ihn kurz nach dem Kongress der damals vierundzwanzigjährige Sven Hedén (dem die Anekdote vier nach erzählt wird) in Berlin besuchte, erfuhr er aus dem Munde des großen Gelehrten die Ursache.

Als Brugsch in Stockholm dem Zug entstieg war, hatte ihn Landberg auf dem Bahnhof so gleich mit der Frage empfangen:

„Sie haben doch hoffentlich Ihre Pascha-Uniform mit?“

„Nein, die habe ich nicht mitgebracht.“

„Sie müssen aber auf den großen Festlichkeiten, besonders im Schloß, Uniform tragen!“

„Ich bin nicht als ägyptischer Pascha hergekommen, sondern als Wissenschaftler. Aber wenn Sie größerer Gewicht auf die Uniform legen, dann reise ich nach Hause und schide statt meiner die Uniform.“

Jeder nach seinem Vermögen

In einer größeren Gesellschaft hatte eine Reihe von Gästen etwas zur Unterhaltung beigetragen. Dann wandte sich die Gastgeberin hold lächelnd an die bis dahin etwas schweigsamen berühmten Chirurgen Anton Kübler:

„Ach bitte, Herr Professor, wollen Sie nicht auch einen kleinen Beitrag zur allgemeinen Unterhaltung leisten?“

„Das will ich gern tun, wenn ich kann“, sagte Kübler, der Gelehrte. „Soll ich Ihnen oder einem der übrigen Anwesenden vielleicht den Blinddarm herausnehmen?“

dahin. Nach Wien zu reisen, war wegen der politischen Ereignisse unmöglich. Ihr Mann war preußenscheindlich gewesen. Seine Verehrung für den König hatte ihm viele Feinde gemacht. Ja, man hatte ihm verschiedentlich zu verstehen gegeben, diese Preussenschwärmerei sei für einen österreichischen Beamten zum mindesten unpassend, wenn nicht gefährlich. Seine Bemühungen für den Frieden waren unermüdlich gewesen. Marie, eine gebürtige Preussin, teilte seine Ansichten, und aus dieser Übereinstimmung war allmählich eine Zuneigung erwachsen. Mit Liebe dachte das allerdings wenig zu tun gehabt. Aber es war eine gute Kameradschaft gewesen, in der der weitaus ältere Mann seine Frau behütete, verwöhnte und verzärtelte wie eine sehr geliebte einzige Tochter.

Dorothea streifte hin und wieder Mariens Gesicht mit einem Blick. Sie lächelte. Aber hinter diesem Lächeln stand eine Leere, und ihre Augen waren weit fort, fern und von einer tödlichen Traurigkeit. Robert Kaspar legte seine Hand mit freundschaftlichem Druck auf ihre Schulter, die nervös über das Tischgeschick glitt.

„Die Zeit heilt alle Wunden“, sagte er leise.

„Alle?“ antwortete sie. „Gerade Sie als Mediziner müßten wissen, daß viele an ihren Wunden verbluten.“

„Aber nicht, wenn ein guter Arzt zugegen ist“, sagte er mit seinem feinen Lächeln.

„Ach, Robert Kaspar“, antwortete Marie, „Sie können mir nicht helfen.“

Robert Kaspar schüttelte den Kopf: „Ich gebe die Hoffnung nicht auf.“

„Es ist zwecklos!“

„Das sagen Sie heute —“

„Ich glaube an kein Morgen mehr.“

Dorothea hatte mit ihrem jungen Geliebten angeheiratet, und sie waren so ineinander verflochten, daß sie nicht auf das Gespräch achteten. Aber plötzlich schrak sie auf. Stimmengewirr erhob sich, Lärm brauste durch die Straßen. Robert Kaspar öffnete das Fenster. Ein Zug von Menschen ergoß sich die Häuserfronten entlang.

„Sieg!“ rief eine Horde junger Rekruten und warf die Mützen in die Luft. „Sieg, Schwedisch ist befreit!“

„Die Österreicher fliehen!“

„Es lebe der König!“

„Ein Hoch auf die tapferen Husaren!“

Marie war ebenfalls ans Fenster getreten.

„Was ist mit den Husaren?“ rief sie in die Menge.

„Sie haben sich tapfer geschlagen!“

Marie preßte die Hand gegen ihr Herz. Ein junger Soldat, der vor Neugierden beinahe plagte, blieb vor dem Fenster stehen. „Wißt Ihr Näheres darüber?“ rief sie hinunter.

(Fortsetzung folgt)

Marie Yvonne und der Hauptmann

ROMAN VON OLLY BOEHEIM

(23. Fortsetzung)

Während Christ mit seiner riesenhaften Nase als halber Harlekin auf der Bühne herumtollte, wanderte Ursus Ramper seinen schweigenden Gefährten, den Bäumen zu. Er hatte das Menschenbild, dieses verlogene, geräuschvolle und undurchsichtige Rad, wieder einmal reiflos satt.

Der Frühling zog ins Land. Das preussische Heer machte sich auf, um die Österreicher, die noch immer Schweidnitz als einzigen Punkt in Schlesiens besetzt hielten, zu vertreiben. Die Belagerung wurde eröffnet. In einem strahlenden Frühlingstag richtete Lüttichau mit seinen Husaren aus. Es war ein kurzer, heißer Abschied von Marie gewesen, und Lüttichau dankte seinem Schicksal im stillen, daß es ihn gleich vor neue Aufgaben stellte. Marie war gefasst und von einer feierlichen Erbschaft, die fast an Gleichgültigkeit grenzte.

„Es ist gut so“, sagte sie und umarmte Wolf zum Abschied.

„Das Vaterland braucht mich“, sagte der Offizier, „es ist kein Abschied für immer.“

„Ich weiß nicht, Wolf. Ich kann nicht mehr denken, ich habe zu viel gedacht.“ Und dann, in jähem Aufwallung: „Ja, ich werde auf dich warten!“

Er küßte sie leidenschaftlich. „Du bist viel härter als ich.“

Sie lächelte ihr schmerzliches Lächeln. „Das scheint nur so, Wolf. Gott schütze dich!“

Die Sonne strahlte in hellem Glanz, als das Regiment aus der Stadt ritt. Marie Yvonne stand lange winfend am Fenster. Sie stand noch da, als die Reiter längst das Weichbild der Stadt verlassen hatten. Schließlich wandte sie sich um, müde, zerklüftet, hoffnungslos. Was sollte sie beginnen? Zur Christlichen Truppe zurück? Man soll nie umkehren, dachte sie, und ein zweites Mal schon gar nicht! In Breslau zu bleiben, erschien ihr trotz dem jählichen Versprechen, auf den Geliebten warten zu wollen, unerträglich. Sie dachte an Robert Kaspar und an seine Worte, die er als abgebrannte Fackel belächelt hatte: „Wenn Sie einmal einen Freund brauchen, Marie —“ Sie atmete auf: vielleicht wußte er, was sie mit ihrem verpfuschten Leben beginnen sollte. Sie beschloß, ihn in den nächsten Tagen aufzusuchen.

Aber der Besuch wurde durch ein unerwartetes Ereignis aufgeschoben. Dorothea war mit Tobias nach Breslau gekommen. Nach ihrem kläglichen Debut in „Die Strafe im Abgrund“

war sie nicht mehr zu bewegen, die Bühne zu betreten. Sie bekam förmlich Schüttelfrost, wenn sie nur daran dachte. Tobias hatte vergeblich versucht, sein kleines Vermögen freizubekommen. Die Lasten sprachen zu stark gegen ihn.

Wenn er unschuldig an dem Tode des Altknaben ist, dann war seine Flucht erst recht Landverrat. Sein Geld ist konfisziert. Er kann als letzte Instanz den König anrufen, eine Eingabe machen“, gab man ihm zur Antwort.

Den König anrufen! Das war ein Hoffnungs-schimmer, wenn auch nur ein ganz kleiner. Schließlich hatte der Fritz jetzt andere Dinge im Kopf, als die armselige Erbschaft eines Studienrats der Rechte. Immerhin war Tobias alldisch, Dorothea durch das schriftliche Bekenntnis der Rühme den letzten Zweifel an seiner Schuld nehmen zu können. Sie empfing ihn wie einen Rettungsengel: „Nimm mich mit dir, Tobias, ich flehe dich an, ich will nie mehr vor dem Publikum stehen!“

Christ hatte viel Kummer. Die Schindin blieb weg; Marie Yvonne, seine große Jugtraut, war ihm für immer verloren; Dorothea hatte sich als Räte erwiesen, und die Christin war noch zu allem Unglück heiß geworden. Ähnlich hatte ein Angebot von der Mülbacher Theatergruppe bekommen, die ihm die doppelte Gage zahlen wollte. Blieben Siedschlag, ein paar Anfänger, Alvin Fitz und Gustchen Benda, mit der auch nichts Neues anzufangen war. Fitz trug sich übrigens mit hochtrabenden Plänen, er wollte eine eigene Truppe gründen.

Christ hatte das Theaterpielen satt. Der Krieg flammte von neuem auf, die Wandtheater spielten regelrechte Dichter wie Shakespeare, Lessing, Schlegel und Holberg, und die alte, ehrliche Stegreiffomodie war immer mehr im Schwinden. Der Harlekin hatte ausgespielt. Ein gewisser Herr Gottschalk aus Leipzig trat für die Wandlung der Theaterkunst ein und verdonnerte solche Stücke, in denen Christ seine Triumphe gefeiert hatte, in Grund und Boden. Christ war alt geworden. Ein alter, müder Theaterhase, ohne Ehrgeiz nach höherer Kunst. Ein friedlich geruhames Alter, das war sein Traum. Die Christin sah ihm schon seit langer Zeit mit dem Vorstoß im Nacken, eine Beinschneide im Württembergischen zu übernehmen, die ein Verwandter von ihr aus Gesundheitsrücksichten nicht mehr weiterführen konnte.

So kam es, daß der Prinzipal dem Charakterdarsteller Fitz den Vorschlag machte, die Christliche Theaterbande mit allen Requisite, Kostümen und den noch vorhandenen Mitgliedern zu übernehmen. Dieser Böseling und Intrigant der Bühne war im Leben ein harmloser, fast schwächlicher Mensch, der nur so gewalttätig tat aus Furcht, nicht ernst genommen zu werden. Christ's Vorschlag erfüllte seine kühnsten Träume. Er hatte keine Angst vor Schmeicheleien, und noch duldender spielte Rollen standen auf seinem Repertoire. Er

konnte sie nun als Prinzipal eine nach der anderen abgeben. Es handelte sich nur um das Geld, aber auch darüber wurde er mit dem Prinzipal einig. Fitz wollte ihm einen Teil der Kasseinnahmen zufließen und eine größere Anzahlung leisten. Christ war damit zufrieden. So trennte sich die Bande in voller Eintracht, mit einer kleinen Träne im Auge und vielen neuen Hoffnungen, Wünschen und Plänen.

Marie Yvonne wurde in ihrer düsteren Stimmung von Dorothea aufgesucht. Das junge Mädchen war eitel Glücklich und Sonnenkind. Gewiss, sie und ihr Tobias waren keine Glückskinder, aber sie hatte sich ein bißchen Geld gespart, und nun sollte geheiratet werden. Ja, sie wollte Hochzeit machen, mit oder ohne Geld. Sie hatte das Serumbagabundieren satt. Sie lud Marie zu ihrer Hochzeit ein und erzählte ihr von dem Ende der Christlichen Truppe. Sie hatten auch schon Robert Kaspar aufgesucht, der sich ziemlich hoffnungslos bezüglich der Eingabe, die Tobias an den König machen wollte, äußerte.

Der König kümmerte sich um jeden seiner Untertanen, soweit ihm dies möglich sei. Tobias sei unrecht geüben, er habe einen wahren Herzensschatz von Abenteuer hinter sich. Seine Majestät besäße Sinn für Humor. Man müßte nur ein geschicktes Schreiben abfassen, damit Tobias eine Audienz bewilligt würde. Man solle dem König wissen lassen, daß die Auszeichnung, die sich Tobias bei der Belagerung von Breslau verdient hatte, auf das Konto von Daniel Ceyß gegangen war, dessen Haut Tobias in dem Augenblick abgestreift, als er eine Erbschaft antreten und ausgezahlt werden sollte. Wer sich an den Fingern lecken hat, der kann unternehmen, was er will, er ist und bleibt ein Pechvogel. Aber schließlich hatte Tobias inmitten seiner Pechstrahlen phantastische Glückszufälle. Der liebe Gott hatte doch einen ganz kleinen Zipfel von Tobias' Mantel in der Hand, so daß er nie ganz untergehen konnte. Darauf baute er seine Zukunft. Tobias, der Unalückstrabe, hatte einen unbesiegbaren Optimismus und einen unzerstörbaren Glauben an das Gute.

Robert Kaspar lud die Freunde nach der Trauung zu sich ein. Er hatte ein kleines Frühstück arrangiert, und die Neubeirathenen saßen mit lächelnden Wangen an der Tafel, als hätten sie eben nach dem ersten Aufzettel zusammengefunden und wären nicht durch Not, Wirral und alle Ungunsten des Schicksals gegangen. Wer die kleine Gesellschaft flüchtig betrachtete, konnte annehmen, zwei allidische Paare feierten ein intimes Fest. Marie Yvonne gab sich den Anschein von Fröhlichkeit, um die jungen Leute nicht zu stören. Aber sie fühlte mit furchtbarer Klarheit, daß sie Wolf mehr liebte, als sie jemals gewußt hatte. Das Leben hatte seinen Sinn für sie verloren. Die letzte Möglichkeit, zur Theaterbande zurückzukehren, war

Der

Berlin, meldet wird, sein, Amin el Zeit in Italien Tage in Berlin. Der Groß Jerusalem, Amin el Zeit vor den englischen Soldaten jetzt land Schut einer der klärtesten Länder Englands. hat er auch die Seimide auf subier während des ges noch türzier, er hat Betrug an dem miterlebt und geschworen, seinen Verrat Deshalb wird der geistlichen Schon 1922 sche Mandat eines jüdischen es gar wagte, anzugreifen, den Engländer dings wuchs Bevölkerung ganzen arabien lung als Ger denn Jerusalem.

Der gestri daß die deut Ralta und des Schwarze ist also der auch zu Land Schwarzmeere einer Reihe da ja Zevaf der deutschen

Damit we Diagnosen als völlig d daran, daß behauptet hat wie seine Ko Stärke der lassen, die w haben. Jetzt

London um i genosse weis, will, seinen l scherters als Schw a r z m

Dieser re mältigkeiten mehr als au wie London klar darüber, Meer in alle schon gemord deutscher Har sein. Bleibt

roffiz. Aber Verantlagen baraturmögl Notte gar fe Flotte, die je hat hinnehm altes Schlach bedolzeuzer, etwa 30 U-S Konteradmir angaben die höchsten Gra nach Flucht Schwarzmeer haben und alungslos. Post, nördli haben, aber i

Alles in Arm also m Schw a r z e der Arm m

Ausicht me falls nicht in end sind d Sorgen um reitlose Gro den letzten

wiejs auch in aus. Veran wenige Zah Gesamtänge Breite von r nicht mit e

Einwirkung solchen Rau dann, wenn

vielsweise Datum an nur 720 Kil

600 Kilomet Noworossiss Bombenang 190 Kilomet

Mitarbeiter mer feststell der Arm d

b o l s c h e w Schw a r z e der militäri richtendienst im direkten

wahrscheinl liegt, dann Deutschen l deutschen l das lausfah der A m p um das De

Der Großmusti kommt nach Berlin

Berlin, 9. November. Wie aus Rom gemeldet wird, wird der Großmusti von Jerusalem, Amin el Hussein, nachdem er sich längere Zeit in Italien aufgehalten hat, im Laufe dieser Tage in Berlin eintreffen.

Der Großmusti von Jerusalem, Mohamed Amin el Hussein, der vor den englischen Verfolgungen in Deutschland Schutz sucht, ist einer der wichtigsten und tatkräftigsten Gegenspieler Englands. Allerdings hat er auch die englische Heimtücke von Grund auf studiert. Er war während des Weltkrieges noch türkischer Offizier, er hat den großen Verrat an den Arabern miterlebt und hatte sich geschworen, den englischen Verrat zu rächen. Deshalb widmete er sich der geistlichen Laufbahn. Schon 1922 protestierte er gegen das englische Mandat für Palästina gegen die Errichtung eines jüdischen Heimes beim Völkerbund. Als er es gar wagte, öffentlich in einem Artikel Valfour anzugehen, wurde er verhaftet. Seitdem ist er den Engländern immer mißlicher geworden. Allerdings wuchs auch sein Ansehen in der arabischen Bevölkerung nicht nur Palästinas, sondern im ganzen arabischen Raum, wobei ihm seine Stellung als Großmusti von Jerusalem zugute kam, denn Jerusalem ist eine der drei großen heiligen



Amin el Hussein

Stätten des Islam und zugleich eine politische Hochburg. Er ist nach London gegangen, um die arabischen Ansprüche aus der Balfour-Deklaration im Weltkrieg zu verfechten. Die Engländer haben es an Bemühungen nicht fehlen lassen, ihn für sich zu gewinnen. Es blieb alles vergeblich. Unbeirrt verfolgte er seine Linie und wurde dadurch der englischen Politik immer unbequemer. 1936, als es wegen des englischen Teilungsplans zu schweren Unruhen in Palästina kam, galt er bereits als anerkannter Führer der arabischen Nationalisten, worauf ihn die Engländer im Herbst 1937 aller seiner Posten enthoben. Aber auch dadurch konnten sie ihn nicht fassen. Er führte den Kampf zunächst durch ein arabisches Oberkommando in Damaskus weiter, hatte dann den Mut, nach Jerusalem zurückzukehren, wo die Engländer ihn vergeblich zu fassen suchten. Er kam nach Beirut, aber auch dort war der englische Druck so stark, daß er weiterflüchten mußte; zunächst nach Bagdad und, nach dem unglücklichen Ende des irakischen Krieges gegen die Engländer, nach dem Iran. Hier glaubten die Engländer ihn ganz sicher zu haben. Sie hatten das Haus, in dem er Zuflucht gesucht hatte, schon umstellt. Aber auf rätselhafter Weise entkam er ihnen, obwohl sie einen regelrechten Koppreis für seine Ergreifung ausgesetzt hatten. Denn er hatte die englische Politik so geärgert, daß Eden öffentlich erklärte, der Mann müsse mundtot gemacht werden. Die 20.000 englische Pfund, die auf seinen Kopf gesetzt wurden, wollte sich trotzdem kein Araber verbieten. Der Großmusti entgeht den englischen Händen unter ihren Händen und tauchte dann plötzlich in Rom auf, um jetzt von Berlin aus seinen Lebenskampf gegen England für die Araber erfolgreich weiterzuführen.

Die Krim als „Flugzeugmutter Schiff“

Weitreichende Folgen ihrer Eroberung

Von unserer Berliner Schriftleitung

Der gestrige Wehrmachtbericht meldete u. a., daß die deutschen Truppen auf der Krim zwischen Krim und Krim in breiter Front zur Küste des Schwarzen Meeres vorgedrungen sind. Damit ist also der größte Kriegsschauplatz der Sowjets im Schwarzen Meer, Sewastopol, nach Osten nun auch zu Lande abgeriegelt. Die sowjetische Schwarzmeerflotte hat sich dort ohnehin schon seit einer Reihe von Tagen nicht mehr halten können, da ja Sewastopol ständig unter der Einwirkung der deutschen Bombengeschwader liegt.

Damit werden wieder einmal amtliche englische Diagnosen aus der Zeit der vergangenen Woche als völlig falsch wiederlegt; wir erinnern nur daran, daß der englische Kommentator Fraser behauptet hatte, die Krim sei unannehmbar. Er wie seine Kollegen haben sich also zu jetzt auf die Stärke der mächtigen Verteidigungswerke verlassen, die wir in einer Kartenskizze veranschaulicht haben. Jetzt ist natürlich die Kartenskizze in London um so größer, und der englische Bundesgenosse weiß, daß er selbst weder helfen kann noch will, seinen bolschewistischen Freunden nichts Günstigeres als die Versenkung der eigenen Schwarzmeerflotte zu empfehlen.

Dieser regelmäßig nach den britischen Großmächteiten auftretende Pessimismus ist freilich mehr als ausreichend begründet. Man ist sich, wie Londoner Äußerungen zeigen, dort völlig klar darüber, daß die Sowjetflotte im Schwarzen Meer in allerhöchster Zeit obdachlos wird bzw. schon geworden ist. Die Häfen der Krim sind in deutscher Hand oder werden es in absehbarer Zeit sein. Bleibt also der noch lauffähige Hafen Noworossissk. Aber der verfügt weder über die nötigen Werftanlagen noch Werkstätten und sonstige Reparaturmöglichkeiten, kann auch einer ganzen Flotte gar keinen genügenden Schutz bieten. Diese Flotte, die ja schon verschiedene schwere Einbußen hat hinnehmen müssen, verliert angeblich über ein altes Schlachtschiff, mehrere Kreuzer, zwei Torpedokreuzer, sechs Zerstörer, 15 Torpedoboote und etwa 30 U-Boote, alles unter dem Befehl des Kommandanten A. S. Orlov. Ob die Zahlenangaben dieser Liste heute noch zutreffen, ist im höchsten Grade zweifelhaft. Sehen wir uns weiter nach Fluchtmöglichkeiten für die sowjetische Schwarzmeerflotte um. Datum ist nur Handels- und als solcher für eine Kriegsflotte bedeutungslos. Dann bleibt als letzter Hafen nur noch Poti, nördlich von Batumi; es ist zwar Kriegshafen, aber viel zu klein für eine Flotte.

Alles in allem genommen wird die Halbinsel Krim also mehr und mehr zu dem Kreta des Schwarzen Meeres, zumal ja auch die auf der Krim noch kämpfenden roten Truppen keine Aussicht mehr auf ein Entkommen haben, jedenfalls nicht in größeren Verbänden. Dementsprechend sind die sowjetischen und britischen bittenden Sorgen um die Krim nur zu begreiflich. Eine restlose Eroberung der Krim schaltet automatisch den letzten militärischen Einfluß der Sowjets auch in der Ostküste des Schwarzen Meeres aus. Veranschaulichen wir uns das durch einige wenige Zahlen: Das Schwarze Meer hat eine Gesamtlänge von 1120 Kilometern und eine größte Breite von rund 450 Kilometern, das Ägäische Meer nicht mit eingerechnet. Die Rückschlüsse für die Einwirkung der Luftwaffe innerhalb eines solchen Raumes ergeben sich von selbst, zumal dann, wenn man auf der Karte sieht, daß beispielsweise die Entfernung von Sewastopol nach Batumi an der Ostküste des Schwarzen Meeres nur 720 Kilometer, von Feodosia dorthin gar nur 600 Kilometer beträgt, und von Feodosia nach Noworossissk, das ja schon von den deutschen Bombenangriffen erfaßt wird, sind es gar nur 190 Kilometer. Kein Wunder, wenn der militärische Mitarbeiter des englischen Reutersbüros vor Kurzem feststellt, daß die Deutschen mit der Eroberung der Krim die völlige Ausschaltung des bolschewistischen Einflusses im Schwarzen Meer erreichen. Wehrlich urteilt der militärische Sachbearbeiter des britischen Nachrichtenbüros: „Wenn heute Sewastopol nicht nur im direkten Bereich der deutschen Stukas, sondern wahrscheinlich auch schon der deutschen Artillerie liegt, dann bedeutet ein weiteres Vordringen der Deutschen in Richtung Kertsch die Herrschaft der deutschen Luftwaffe über Noworossissk und über das lausische Hinterland. Damit ist auch schon der Kampf um den Kaukasus, der Kampf um das Ziel, und wie ich leider hinzufügen muß,

Stätten des Islam und zugleich eine politische Hochburg. Er ist nach London gegangen, um die arabischen Ansprüche aus der Balfour-Deklaration im Weltkrieg zu verfechten. Die Engländer haben es an Bemühungen nicht fehlen lassen, ihn für sich zu gewinnen. Es blieb alles vergeblich. Unbeirrt verfolgte er seine Linie und wurde dadurch der englischen Politik immer unbequemer. 1936, als es wegen des englischen Teilungsplans zu schweren Unruhen in Palästina kam, galt er bereits als anerkannter Führer der arabischen Nationalisten, worauf ihn die Engländer im Herbst 1937 aller seiner Posten enthoben. Aber auch dadurch konnten sie ihn nicht fassen. Er führte den Kampf zunächst durch ein arabisches Oberkommando in Damaskus weiter, hatte dann den Mut, nach Jerusalem zurückzukehren, wo die Engländer ihn vergeblich zu fassen suchten. Er kam nach Beirut, aber auch dort war der englische Druck so stark, daß er weiterflüchten mußte; zunächst nach Bagdad und, nach dem unglücklichen Ende des irakischen Krieges gegen die Engländer, nach dem Iran. Hier glaubten die Engländer ihn ganz sicher zu haben. Sie hatten das Haus, in dem er Zuflucht gesucht hatte, schon umstellt. Aber auf rätselhafter Weise entkam er ihnen, obwohl sie einen regelrechten Koppreis für seine Ergreifung ausgesetzt hatten. Denn er hatte die englische Politik so geärgert, daß Eden öffentlich erklärte, der Mann müsse mundtot gemacht werden. Die 20.000 englische Pfund, die auf seinen Kopf gesetzt wurden, wollte sich trotzdem kein Araber verbieten. Der Großmusti entgeht den englischen Händen unter ihren Händen und tauchte dann plötzlich in Rom auf, um jetzt von Berlin aus seinen Lebenskampf gegen England für die Araber erfolgreich weiterzuführen.

auch weit darüber hinaus, schon der Kampf um die britischen Stellungen im Vorderen Orient entbrannt bzw. in eine ganz neue Phase eingetreten.“ Und etwas später bemerkt er: „Der deutsche Einbruch in die Krim und die Aussicht eines deutschen Vordringens über die Landbrücke von der Krim nach dem Kaukasus kann nur mehr als eine gewaltige deutsche Zangenbewegung aufgefaßt werden, die sich in ihrem direkten Ziel gegen die reichen Ölgebiete des Kaukasus richtet und in ihrem weiteren Ziel auch schon offen und eindeutig darüber hinaus gegen England selbst, nämlich gegen seine Mittelöststellungen und Mittelmeerhäfen, die bald nicht mehr bloß von Libyen aus, sondern auch schon von einer zweiten Landseite, nämlich vom Kaukasus, her bedroht werden könnten.“

Natürlich stellt man sich in diesem Zusammenhang wieder die Frage, warum die Engländer unter Wavell erst mit riesigen Kosten und unter weitestgehender Inanspruchnahme des äusserst fargen Schiffsraumes ihre Rabotarmee in den Gebieten südlich des Kaukasus aufstellten und konzentrierten. Wir haben hier kürzlich schon die englischen Meinungsäußerungen darüber zitiert, die den Sowjets klipp und klar sagten, daß England den Plan eine Sisse durch die Arme Wavell „lange erwogen, aber nicht gebilligt habe“. Jetzt, monatelang nach der Aufstellung dieser Armee, wollen die Engländer plötzlich dahinter gekommen sein, daß die Transportverhältnisse eine merkwürdige militärische Hilfe für die Sowjets doch nicht ermöglichen, nachdem sie vorher wochenlang das genaue Gegenteil in die Welt hinausposaunt hatten.

Inzwischen können sich die bolschewistischen Machthaber in Samara überlegen, welchen Befehl sie der Schwarzmeerflotte geben wollen. Die Zeit, die ihnen dafür noch zur Verfügung steht, ist kurz geworden.

P. A. R.

Berlin, 6. November. Auf der Krim erzielten die deutschen Truppen am 5. November bei der

In 132 Tagen 1660000 qkm er kämpft

Die Raumaussdehnung des Ostfeldzuges

Berlin, 6. November. Wenn man sich von der gewaltigen Raumaussdehnung des Ostfeldzuges eine klare Vorstellung verschaffen will, so bleibt kein anderes Mittel, als die Gegenüberstellung der Zahlen von bekannten Räumen mit den Zahlen der von der deutschen Wehrmacht bisher im Osten besetzten Gebiete.

Das Deutsche Reich hatte im Jahre 1914 eine Größe von 540.000 Quadratkilometer. Fast genau so groß, 535.000 Quadratkilometer, ist die Ukraine. Das nächstgrößte Gebiet stellt Weißrussland dar. Es umfaßt 235.000 Quadratkilometer und entspricht damit der Größe von Preußen und Brandenburg, die sich auf rund 240.000 Quadratkilometer beschränkt. Das Gebiet von Smolensk mit 74.900 Quadratkilometer kann mit Bayern verglichen werden, das rund 75.000 Quadratkilometer groß ist. Das Gebiet von Orel hat 100.000 Quadratkilometer mehr als Schlesien und das Sudetenland zusammen, die gemeinsam 64.500 Quadratkilometer bedecken. Litauen und Lettland zusammen genommen sind 127.300 Quadratkilometer groß und entsprechen damit ganz Süddeutschland, also Bayern, Baden und Württemberg zusammen, die 120.000 Quadratkilometer haben. Estland kann nun mit seinen 47.500 Quadratkilometer den 49.000 des Protektorats oder den 47.000 Quadratkilometer der Provinz Brandenburg gegenübergestellt werden. Das Gebiet der Moldau-Republik mit 32.700 Quadratkilometer ist schließlich etwa so groß wie Pommern, das 31.000 Quadratkilometer umfaßt.

Angeht es um diese Zahlen wird die Größe der Kämpfe und Marschleistungen der deutschen Truppen besonders anschaulich, wenn man bedenkt, daß die deutsche Wehrmacht diesen Gesamtraum, zu dem man noch den Teil des ehemaligen Polens, Teile der Provinzen Kaliningrad, Leningrad, Karelien mit rund 500.000 Quadratkilometer hinzuzählen muß, also insgesamt 1.660.000 Quadratkilometer vom 22. Juni bis 31. Oktober 1941, also in 132 Tagen er kämpft hat.

Verfolgung der geschlagenen Bolschewisten weitere Erfolge. Sowjetische Kräfte, die aus dem Zaila-Gebirge nach Westen vorzubrechen versuchten, wurden von einer deutschen Infanterie-Division zum Kampf gestellt. In heftigen Gegenangriffen verjagten die Bolschewisten immer wieder durchzubrechen. Die Sowjets wurden unter schweren Verlusten von der deutschen Division geschlagen. Ein Infanterie-Regiment dieser Division warf die Bolschewisten im Gegenstoß nach Nordosten zurück. Deutsche motorisierte Einheiten nahmen sofort die Verfolgung der fliehenden Flüchtlinge juristischenden Bolschewisten auf. Eine Voraus-

abteilung der deutschen Division folgte bis zu einer sowjetischen Feldstellung vor und eroberte sie nach mehrstündigem Kampf, obwohl die Bolschewisten alle verfügbaren Verstärkungen zur Verteidigung dieser Stellung herangezogen hatten.

Der Präsident der Republik und Oberste Befehlshaber der slowatischen Wehrmacht, Dr. Josef Tiso, benutzte den diesjährigen Allerheiligen dazu, um persönlich jene Stellen in der Sowjetunion zu besuchen, wo die slowatischen Soldaten, die in den Kämpfen gegen den Bolschewismus fielen, begraben sind.

Deftliche Quartiere

Feldpostbrief von einem fernen Samowar

5. November. (R.A.) Hörst Du das keine Rauchen des Samowars, liebste Mutter? Wir sitzen darum herum und blicken in die rötlich glühende Holzstube, die das Wasser des Teekessels ständig kochend hält. Das Messing des äußeren Kessels blinkt dabei wie Gold. Daneben flackert eine Kerze, unsere Vorlebe. In ihrem Schein lese ich Deinen letzten Brief, in dem Du so besorgt fragst, ob wir noch immer im Freien übernachten. Ich will Dir aus dieser nächtlichen Teestunde an einem fernen Samowar darauf antworten, und wenn die Kerze nicht zu schnell niederbrennt, wird es sogar wieder einmal ein richtiger ausgewachsener Brief.

Wir liegen nicht mehr in den Wäldern, liebste Mutter, wir bauen nur noch selten unsere Zelte — wir sind in die Quartiere gegangen.

Wir sind in die Quartiere gegangen — das heißt nicht, daß wir uns aus den tausend und aber tausend armlässigen Hütten bereits ein warmes Nest ausgesucht haben, um darin den Winter zu verblassen. Wir gehen in die Quartiere nur für kurze Stunden, für eine schmale Nacht, und wenn der Feind wieder einmal, wie so oft, zur Nacht kommt, dann bleiben wir eben auch nachts draußen trotz peisendem Herbststurm und eisigem Regen.

Quartiermachen in der Sowjetunion... es bräut sich feiner danach. Gleich ob wir in Dörfern unterziehen oder in kleinen Städten, überall stehen nur kleine, armlässige, windstichige Stütten, und derjenige von uns, der auf Quartiermachen ausgegangen ist, holt immer erst einmal tief Atem, ehe er eine solche Hütte betritt. Er durchquert sie dann so schnell, daß die Nase voll kriechen, und er hat bereits überbracht, daß er nicht zu dem Feind wieder verläßt. Sonst hat er gleich beim ersten Versuch „die Nase voll“ und ist nicht zu bewegen, noch ein zweites Haus zu betreten...

Am liebsten beziehen wir „neutrale“ Quartiere, Schulen, Kinos, Büros, Räume offiziellen Charakters also. Da können wir schalten und walten, ohne jemand wehe zu tun. Und da gibt es auch weniger Flöhe, Läuse und Wanzen...

Die privaten Quartiere, die „mit Geruch“ und möglicherweise anderen Belästigungen, haben allerdings den Vorzug, daß da immer Ofen, Holz und Wasser da sind und eine Frau dazu, die hier und da mal zur Toilette, sei es daß sie zum Brunnen Wasser holen geht (Wasserleitungen gibt es überhaupt nur in großen Städten), sei es, daß sie selbst mal nachläßt. Die Frauen kochen unseren Tee oder kochen die ziemlich zerrissenen Socken. Allerdings haben sie selbst keine Wolle, und wir müssen ihnen erst von unserem Bestand geben.

Wenn sie es haben... erst jetzt, wo wir ab und zu nachbarlich bei ihnen wohnen, bekommen wir ein vollendetes Bild von der schrecklichen Armut und dem unvorstellbaren kulturellen Tiefstand dieses Volkes... da hat der kleinste deutsche Bauer im Böhmerwald ein Königreich gegen das, was hier jeder hat. Hier hat nämlich buchstäblich jeder nichts, es fehlt an primitivsten, am Topf, an der Lampe, am Tisch, am Holzbrett, worauf man etwas schneiden könnte... Und wie leben diese Menschen! Wir haben ihnen in die Töpfe geschaut, und da haben wir einmal Rüben gesehen, das andere Mal Kartoffeln, und das dritte Mal war es umgekehrt... entweder in Wasser gekocht mit Knoblauch oder Zwiebel oder

mit Milch von der Kuh, die im hintersten Winkel des Hauses steht.

Nicht mal zu heizen haben die Menschen, sie hocken in ihren Rachen und in ihre Lächer eingewickelt vor dem Herd, der vom Mittageffen her noch ein wenig warm ist. Das wenige Holz muß zum nächsten Mittageffen aufgespart werden. Erst das Brunter und Trüber des Krieges hat ihnen zu etwas Holz verholfen, da haben sie von den Trümmerruinen Balken geschleppt und aus diesen und Kohle haben wir auf unserem Marsch von Tausenden von Kilometern kreuz und quer durch die Sowjetunion noch keine Handvoll gesehen.

Wir ziehen in die „alten Stuben“ der Bauern und Häuser. Das sind kleine frostige Räume mit ein paar Gläsern und ein paar Photographien, wie seit Jahrhunderten nicht betreten und durchlüftet. Aber das Muséale haben wir schnell heraus, mal schnell die Fenster auf, aber vorsicht! sonst zertrümmern sie unter dem zu festen Griff, dann unsere Sachen herein und zuletzt ein paar eigene Photos an die Wände — schon sind wir wieder zu Hause. Weiß der Teufel, woher es kommt: Ob wir in ein so starkes Museum ziehen oder in eine ganz leere Hütte, in ein Bürozimmer beispielsweise — im Sandumdrehen haben wir uns ein Stück Heimat zwischen die fremden Wände gezaubert.

Ab und zu haben wir helle Flecke an den grauen Wänden entdeckt. Flecke in Bildergröße. Da haben Stalins oder Lenins aehangen. Bildchen aehangen. Nach dem Abzug der bolschewistischen Truppen und Nachhaken wurden sie sofort von den Wänden genommen und vernichtet. Manchmal kamen wir so schnell, daß dazu keine Zeit mehr war und daß wir es erst selbst befehlen mußten. Unter dem Beifall der Wirtseute selbstverständlich, und wir spürten anau, es war kein bösscher Mordbefehl, es kam ihnen vom Herzen. Manchmal kamen wir so schnell, daß wir das Mittageffen der geschlagenen Sowjets noch für und fertig in ihren Quartieren aufgetragen fanden. Und wie oft haben wir ihre Brote aus den Decken geholt, die sie eine Stunde vorher selbst in den Wänden gehoben hatten...

Aber vorsicht! sagten wir oben, als wir von den Fenstern sprachen. Aber vorsicht! — das steht über jede Stunde in jedem Quartier geschrieben. Was man anrührt, fällt auch schon um, was man in die Hand nimmt, bricht auch schon zusammen — wo man geht und steht in diesem Land, hat man das Gefühl, es muß Jahrzehnte her sein, daß hier der letzte Nagel ordentlich eingeschlagen worden ist. Daß alles, was in der Zwischenzeit getan worden ist, nur provisorisch getan wurde.

Man sieht es jedem einzelnen Quartier an, das wir betreten haben: Der Bolschewismus bezieht dieses Land und Volk nicht nur in seinem niederen Leben, sondern würgte dieses primitive Dabineben noch soviel ab, daß es heute nur mehr ein muséales Zerrbild seiner einstigen Wirklichkeit ist, die schon jämmerlich genug war. Er schuf stattdessen aber auch keine neue bessere Wirklichkeit, er blieb nur Parole, Verleumdung und Phrase, und das einzige, was er in der Tat betrieb, war: Ausbeutung, Ausbeutung und nochmals Ausbeutung. Darüber ist ein ganzes Land verfallen, darüber ist ein ganzes Volk, nicht stehen, sondern zurückgefallen, verarmt, erkrankt und zerrüttet. Er bedeutete für ein Sechstel der Erde nichts als allmähliche Verwüstung, und es ist, als wäre der Krieg eine Art Selbstschuß der Natur, um der Verwüstung Einhalt zu gebieten, ehe es zu spät gewesen wäre.

Das sind unsere Quartiere, die wir für die kurzen Stunden unseres Aufenthalts zu uns selbst hinverwandeln, zu den ewigen deutschen Soldatenstuben, wie es sie in allen deutschen Kriegen gab: fünf oder acht oder zehn Mann um eine Kerze herum versammelt, einer beim Briefeschreiben, einer beim Geseheerzählen, einer beim Lesen, drei beim Kartenspielen, einer beim Strümpfwaschen und einer beim Dösen. Der letzte hat sich die Balalaika von der Wand gehoben und zupft darauf irgendeinen heimatischen Singsang, den die andern unabsichtlich mitsummen... und das einzige typische in unserem östlichen Quartier ist der golden schimmernde Samowar, in dem das Teewasser noch immer brodelt. In dem kleinen Räucherchen allerdings, das ganz oben auf dem Samowar hoch ist, kein richtiger Tee drin, denn auch den verbräuteten Tee gibt es nicht mehr, sondern es ist irgendein Verrentraut, das uns die alte Bäuerin da aufgebriht hat. Also selbst dieses Gerät ist nur mehr ein Abganz von dem, was es einst war, und wir müssen uns beim Schlürfen des heißen Zeugs schon mächtige Mühe geben, um den Samowar nicht auch für ein Stück Museum zu halten.

Die Kerze ist niedergebrannt. Wir rollen unsere Decken und Zeltbahnen aus, wickeln uns darin ein und legen uns, einer neben dem andern, auf den hölzernen Boden. Der Samowar lispelt noch weiter sein feines, fleißiges Lied, bis auch das letzte Stüchchen Holzstoke verbrannt ist. Dann ist es endgültig Nacht in unserem Quartier.

Gute Nacht, liebste Mutter. Du brauchst Dich also nicht um unsere Nächte zu bangen, denn es sind, wie Du siehst, meistens gute und warme und aufgebogene Nächte. Morgen ziehen wir weiter im Krieg, und morgen abend liegen wir in einem anderen Quartier. Wir sind die flüchtigsten Gäste dieser Welt. Aber wenn wir auch mit jedem Quartier weiter wegrücken von Euch, so wissen wir doch, daß wir mit jedem Schritt weiter von Euch weg zugleich einen Schritt näher zu Euch kommen. Und unser letztes Quartier, das, in dem wir lange, lange bleiben werden — das ist dann bei Euch zu Hause.

Kriegsberichterstatter Hans Kuffly.

Maler und Bildhauer im kölnischen Kunstverein

A black and white portrait of a woman, likely from the late 19th or early 20th century. She is wearing a dark, wide-brimmed hat with a light-colored band. Her dress is dark with a prominent, light-colored ruffled collar and a matching ruffled bodice. Her hands are clasped together in front of her waist. The background is dark and textured.

Wie so oft in den letzten Jahren belogen auch im Kunstinstitut am Trübenplatz die Zeichner und Aquarellisten Plätze vom gleichen Rang wie die Malerei. Die politisch-satirische Zeichnung nahm von München durch den Simplicissimus-Skizzenkreis ihren Ausgang. Mit Veranügen nimmt man von der unabgesehnenen Säure seines Witzes in den Nebenabinetten Kenntnis. Sie ist teils ätzend, teils auslauend, immer reinigend. So



Bei den Malern darf die gepflegte Malkunst der Klarheit als für den Westen besonders ansiehend bezeichnet werden. Reiche Beute an Motiven verprechende Fährten ins Moos, ins Alpenvorland und ins Hochgebirge entzogen immer neue Panoramen einer begnadeten Landschaft. Der Schmelz der Farben, der Duft der Töne und eine seit den Tagen der „Scholle“ acübte ornamentale Handschrift haben jene Mischung erachien, die in der Geschmacksbestimmung als münchenerisch oder schlechthin maderisch zu bezeichnen ist. Die Lust am reinen Handwert und die aparte Behandlung des Stoffes fehlen selten, um den Genus vollkommen zu machen. So im reichstich illustrierten Bildnis des Malers C. D.



Müller vom achtzigjährigen Altmeister Samberg und in dem pitanten Damenporträt des Darstellers selbst. Ob man die Meisterhaft des Malers im "Mädchen" und "Burden vom Samberg" Constantin Gerhards oder im gelassenen Bildnis des Zeichners Adolph Gotha und eines blühenden Mädels von Fritz Hülsman (geb. in Solingen) bewundert, oder ob man die an reizvollen Magerleibnissen reichen

Die Plastik stellt das Porträt in den Vordergrund. Man sieht den ausdrucksvollen Kopf des in Eberfeld geborenen Bildhauers Seite von Prof. Richard A n e c h t, den Olympier Adolf H i s t, den Bernb. M e e r e r, derbrünstigst modellierte, während er im zerflühten Kopf des M a t t e r s M. alle Lebensgeister einströmte, weiter ein edelgeformtes Bildnis des Führers und einen raumfordernde Büste Frau N i s s e r s von Hermann A h n, ein estastisches, holzähnliches Bildnis von Josef H e n s e l m a n n und die stillen, klaren Bildnisse der Frau und Tochter des in Varmen geborenen Bildhauers W i l h e l m H ü s a n.

Dr. Ludwig Lindner.

3. R. Davids zweite Orchester-Partita. Von Johann Nepomuk David, dem in Leipzig wirkenden österreichischen Komponisten, der zu den stärksten Begabungen unter den jüngeren deutschen Tonsetzern gehört, wurde in Bremen unter Generalmusikdirektor Hellmut Schnadenburg (früher Hauptmann), die zweite Orchester-Partita uraufgeführt. Während die Partita Nr. 1, die seinerzeit viel erörtert und gespielt wurde, ein einziges Thema in immer neuen Abwandlungen durchführte, setzt sich David in dem neuen Werk mit der Sonatenform auseinander. In drei flor-entwickelten Sätzen vereint David ungewöhnliche Kontrapunktische Kunst mit einem ausgezeichneten Orchesterklang, der die Uraufführung einen starken Erfolg hatte. Clemens Cunis.

Zwei Wuppertaler in der Mannschaft

Die Denkfalen erwarten in Bodum die Rückverfassung der Elb; sie ziehen ohne Schaffensche, Russen, Dornum und Litz. Bodum bilden den Kern im Gegenseitigen Elb, wie überhaupt die Elb für nun den Eintracht Braunschweig gestiftet wird mit dem Hannoveraner Teile als Verfassung.

Köln ist die eigene Gaummannschaft mit den Männern des 18. 99 und des Mittelmeier 28. als Hauptstützen gegen Bayern im Kampf. Es wird mehr als immer für die Kölner sein, sich zu behaupten, rufen die Käse doch mit vielen berühmten Kräften, wie Wilmann, Kupfer, Ritzinger, Staudinger, Lechner, Janda, Fiederer und Tlemetzreiter an.

Somit begehen sich noch: Württemberg und Mitteln in Stuttgart, Brandenburg und Ostpreußen in Berlin, Auerbessen und Sachsen in Fulda, Niederschlesien und Nordmark in Breslau sowie Ostmark und Oberschlesien in Wien.

Nur sechs Spiele

Germania muß zur Kaiserhöhe

Handball-Meisterschaft

Was sonst im Sport los ist

Verbraucher-Höchstpreise

Die Umsatzsteuer-Umrechnungssätze auf Reichsmark
für die nicht in Berlin notierten ausländischen Zahlungsmittel wurden für die Umsätze im Oktober 1941 wie folgt festgesetzt: Britisch-Hongkong 100 Dollar gleich 61,88 RM., Britisch-Straits-S Settlements 100 Dollar gleich 116,56 RM., Chile 100 Peso gleich 10,90 RM., China 100 Juan gleich 13,73 RM., Kolumbien 100 Peso gleich 142,50 RM., Mexiko 100 Peso gleich 51,49 RM., Peru 100 Soles gleich 38,46 RM.

Die Höhe der Garagenmieten. In einem Erlaß an den Deutschen Automobil-Club e. V. (Ga. 1) Berlin-Bronnberg, stellt der Reichskommissar für die Preisbildung fest, daß die nach Kriegseinsatz vorgenommenen Senkungen der Garagenmieten regelmäßig zu einem natürlichen wirtschaftlichen Ausgleich zwischen Leistung und Gegenleistung geführt haben. Da sich die Voraussetzungen für die Preisenkungen zwischenzeitlich nicht geändert haben, sind eine entsprechende Senkung der Garagenmieten als Wirtschaftsverordnung regelmäßig nicht vereinbar. In begründeten Ausnahmefällen ist daher eine Ausnahmebewilligung gemäß § 28 KWVO. erforderlich.

Berliner Börse. Die Börsenliste hielt am sämtlichen Marktgebieten auch im Freitagverkehr an. So wurde bei der Fortsetzung der ersten Kurse wiederum zahlreiche Papiere nicht notiert. Abgesehen von wenigen Ausnahmen blieben andererseits die Wertschankungen gering. Die Kursgestaltung war nicht einheitlich, zumal sie von Zufallsaufträgen beeinflusst wurde. Am Montanmarkt waren die Vereinigten Stahlwerke mit 122 und Harpener um 0,50 v. H. höher, während Buderus 0,85, Hoesch 1 und Rheinstahl 1,50 v. H. einbüßten.

Bayenburg. 8,30 Uhr
Trummel; 11,15 Hg.
Tischfieber. Gefellen
Auf der See; 11,15
Stein. 10 Gtd.; 11,15
10. Nov., 20,30 Uhr

*Wie der Anfang
so das Ende!*

[illegible]

B.-Barmen, Straße
 94, 9,30 Uhr Fre-
 11 Sonntagsschule;
 13,30 Gemeindefu-
 19 Bibelfestun-
 Barmen, Unter-
 30 Uhr Probier- 11
 30 Uhr Gebetsstun-

4. 9,30 Uhr Predigt;
16,30 Erbauungsst.
Heuserstraße 24. 16
Schbe.

Überbaan; 11 Uhr
im Friedensheim.
neinde Klugeberg. 10
vorst; 11 Uhr Ag.
neinde Kemisch-Kütt-
30 Uhr: Frühgottes-
dienst; 11 Uhr:
frei von

Knoblauch-Geschmack u. Geruch

FAMILIEN

Statt Karten, bekannt **Elisabeth** Troschke, Steinkuhle, barmen, Rüd.

Ihre Verlo. **Margret** assessor W. W.-Elberfeld, bachstraße.

Ernst Weg macht; H. wehn, grüße, Barmen, 6. platzstr.,

Wir werden getraut. **Heinrich** webel in ein. **Koch** geb. Elberfeld, I.

Statt Karten, geben beka. **Wirth**, S. geb. Bude, z. Zt. bel d. 8. November St.-Remigius

Unsere Marg. bekommen. heißen. In **Elisabeth** kötter; Alf. Felde, 5. No. heim. W.-E.

Hans Peter, eines kräft. hochehrf. **haus** un. geb. Läms. **Pommernstr.**

Brigitte un. sterben bel in dankbar. **Thea Die** **Heinz Die** Berge 17— St.-Josefsh.

 Heute schme Nach geliebter, N mein einzig unser liebe

Gu

Signalgetre den Helden ter von 1918 und Vaterl. starb in tr getreu sein. tot, Ewig Gedächtnis Schmerzt

Richard Frau Fri. **Richard** der Krie Lazarett.

W.-Vohwin str. 59b), I

Also wir lieben, treu und geschied. **loren. Betr** schaft de

Stat
Wir
tern
innigst ge
ler, jüngst
unvergeßl
und Vette
We
Obergef.
Inh. des
am 2. 10. 11
Wjasma in
nahezu 25
Leben für
ben hat, n
reich-Feld
hatte. Am
auf dem
Wystawka
gesetzt. V
unsere
nen. — In
Frau W
Schmitz
im Feld
gand, Ge
W.-Barme
Mühlene

Von Bel
zusehen.
Mit der
den Verlu
ben und
den. Betr
schaft K

 Wir
Kom
schü
unser inn

im Alter
bei der S
raden bei
Leben las
kann, ve

Paula M.
Müller
Agnes S.
ler: Wal
Fern ge
z. Zt.
Herta

Gerda
Erich M
Heinz
Leonore
Wupperta
Bornberg
Auch M

folgschaft
ben und
raden. 1
folgschaft
Wuppert

**THEATER — KONZERTE**

Stadttheater Wuppertal
Freitag, 7. November, keine Vor-
stellung.
Sonntag, 8. November, 17–20.45
Uhr, NS.-Gem. KdF., Gruppe III,
Kart. nur bei KdF.: **Marla Stuart,**
Trauerspiel. 326b

SPORT-NACHRICHTEN

SV. Germania e.V. Alle Mitglieder und Anhänger (also auch die „Jonges vom Oelberg“) treffen sich zum Fußballmeisterschaftsspiel am Sonntag, 9. Nov., 14½ Uhr, auf dem Sportplatz Kaiserhöhe. k5991

EMPFEHLUNGEN

Arterien-Verkalkung, hohem Blutdruck, Stoffwechselstörungen haben Sie durch Knoblauch-Beeren. Immer jünger! Geschmack- und geruchfrei. In Apotheken und Drogerien. Monatspackung RM. 1.—. Achten Sie auf die grün-weiße Packung! 450-22d

25jähr.Ortsjubiläum. Sonntag, 9. November, von Superintendent **Berkenkamp** und Pfarrer **Hübner**. Gottesdienst in der **Alten Kirche** 10 Uhr Sup. **Berkenkamp**, Gottesdienst in der **Johanniskirche** 10 Uhr Pfarrer **Hübner**. Wir laden alle Gemeindeglieder zu beiden Feiern auf herzlichste ein. Das Presbyterium der luth. Gemeinde **Wupperfeld**. 9494a

Girchen-Nachrichten

Sonntag, 9. November 1941
Kirchenkreis Elberfeld
 Ev.-rel. Gemeinde Elberfeld, Alte ref.
 Kirche, 10 Uhr 3. Lesungen: 11, 15
 Ps.: 17 Ps. Tetschen. Neue Kirche.

[illegible][illegible]

Rg. — Stadt. Kranfenhauſe.
Nilder. — Im Sonderfälle bequäme
alle Gemeindegottesd., um 10 U.

Cv.-ref. Gemeinde Barmen-Gemana.
Gemeinfar Kirche. (Schwerm.)
10 Uhr D. Sumburg. 11.30 Rg.
Scherf. — Gemeindefestung.
Sonnt. 11.30 Rg. — Gedinghaus.
Kirchhof. 10 Uic. Deindt; 1.
Rg. — Friedhofskapelle. 10 Samst.
11.15 Rg. Rg.: 11.30 Grunerit.
Bartholomäusstr. 87. Untere Z.
tenplatzstr. 8. — Montag. 10. Rg.
8.30 Uhr Gemeinfar Kirche und
manueft. Wochenandacht (¼ St.)

Cv.-luth. Gemeinde Rüppelfeld.
Kirche. 10 Uhr Verkenfang. 25jäh.
Kirchenfest. 10.30 Rg. — Sing-
Rüppelfeld). 11.30 Rg. —
druskirche. (Schwerm.) Ant. 10.
Johne; 11.30 Rg. — Johannistage.
10 Hübner. 25jäh. Cris-Jubiläum.
(Worb. und Abendmahl); 11.30 Rg.
17 Rulp. — Lutherkirche. 8
Jugendabdt. fällt aus; 10 Weodter
Kirchhof. Schögelr.
feiertag. 10. November. Lehen-
heim; 11.15 Uhr Andergottesd.
Zeipenftein. — Donnerst. 13. Rg.
17.50 Uhr Wochenotdienst in
Friedhofskapelle (Brandströmtr.).

Cv.-luth. Gemeinde Wühlingshaufen.
Wühlingshaufen Kirche. 8.15 Rg.
Jugendabdt. 9.45 Spreebiel;
10.30 Rg. — Brinnard.
Hofkirche. 9.45 Bötel; 11.15 Rg.
17 Gemeindefestung. — Och-
Solgaricherstraße. 10.30 Rg. —
linah. Kirche: Samstag. 8. Rg.
18 Höfel. Kriegesfestung. —
moos. 12. Nov. 7 Uhr Rulp. Kir-
bandacht. Montag. 10. Nov. —
Männerbund. — D. Sch.
(Gedächtnis Heiligtum) Straz.
Ber.-cv. Gemeinde Rangsfeld.
Kirche. 10 Uhr Vorkmann; 11.15
(Welt- und Mittelbestir.). —
ader. 10 Preis; 11.15 Rg. —
öhde. 11.15 Rg. Tagl. 11.15

[illegible]

**Wie der Anfang
so das Ende**

Wer das Einweichen mit **Bron** ginn, wäscht seine Wäsche gut geschwind. Merke für immer:

Keine Wäsche ohne **Bron**

Das gute Dreiring-Erzeugnis

Mit der
 den Verlu
 ben und
 den, Betr
 schaft Ko

 Wir
 Kon
 schüt
 unser inn

im Alter
 bei der S
 raden bel
 Leben las
 kantt, ve

In tiefe
 Paula M
 Müller
 Agnes
 ler; Wal
 Fern ge
 z. Zi.
 Herta
 Gerda
 Erich M
 Heinz
 Leonore

Wuppertal
 Bornberg

Auch I
 folgeschaf
 ben und
 radea,
 folgeschaf
 Wuppert

